

# Die Theologischen Gespräche zwischen der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Orthodoxie

Versuch einer Standortbestimmung

VON ATHANASIOS BASDEKIS

Der frühere Präsident des Kirchlichen Außenamtes (KA), D. Adolf Wischmann, einer der maßgebenden Vertreter der EKD für die Beziehungen und Gespräche mit den orthodoxen Kirchen, hatte 1969 im Rahmen der Diskussion während des ersten Treffens mit Vertretern des Ökumenischen Patriarchats in Istanbul u. a. folgendes gesagt: „Für einen Kirchengeschichtler späterer Zeiten werde es interessant sein, auf die verschiedenen Darstellungen der Entstehung dieser Gespräche zu stoßen.“<sup>1</sup> Nun sind seither fast 10 Jahre vergangen und fast 30 Jahre, seitdem die orthodoxen Kirchen auf das besondere Interesse der EKD gestoßen sind. Grund genug also, die Frage von A. Wischmann aufzunehmen und zu fragen, was in dieser gewiß nicht kurzen Zeit geschehen ist, welche Ziele damals gesetzt wurden und was davon verwirklicht wurde. Wie haben die Gespräche zwischen der EKD und den orthodoxen Kirchen überhaupt damals begonnen, und wie sind sie im Laufe der Zeit entwickelt und gestaltet worden? Diese und ähnliche Fragen im Sinne des Versuchs einer Standortbestimmung — so verstehen sich die folgenden Überlegungen — werden auch durch andere Faktoren gerechtfertigt, die für die weitere Fortsetzung dieser Gespräche von besonderer Bedeutung sind. Seitens der EKD ist hier z. B. der Versuch zu nennen, theologische Gespräche auch mit der Rumänischen Orthodoxen Kirche zu führen, und seitens der Orthodoxie der Beschluß der I. Panorthodoxen Präsynodalen Konferenz vom November 1976 hinsichtlich der Weiterführung des Dialogs mit den Kirchen der Reformation. Hinzu kommt schließlich, daß vom 20. bis 25. Februar dieses Jahres die fünfte Begegnung zwischen Vertretern der EKD und des Ökumenischen Patriarchats in Bonn erfolgte und 1979 die achte Gesprächsrunde mit Vertretern des Moskauer Patriarchats stattfinden soll. Vorgemerkt sei hier, daß es im folgenden nicht so sehr um die behandelten Themen und Fragen geht, sondern hauptsächlich um Methode und Stil dieser Gespräche sowohl hinsichtlich der Themenauswahl als auch der Auswahl des jeweiligen orthodoxen Partners. Und wenn schließlich hier mehr die EKD und weniger die jeweiligen orthodoxen Kirchen in den Blick kommen, dann geschieht dies nur deshalb, weil die Kontaktaufnahme weitgehend seitens der EKD initiiert wurde und weil nur auf das Archivmaterial des KA zurückgegriffen werden konnte. Insofern wäre es zu begrüßen, wenn eventuelle Einseitigkeiten und Fehleinschätzungen in der Beurteilung ergänzt und korrigiert würden.

Wenn man von den „offiziellen“ Gesprächen zwischen EKD und Orthodoxie in dem o. a. Zeitraum, also nach dem Zweiten Weltkrieg, spricht, so sagt man gewöhnlich, daß diese erst 1959 begonnen haben, als zum ersten Mal Vertreter der EKD und der Russischen Orthodoxen Kirche sich in der Evangelischen Akademie in Arnoldshain trafen und das Thema „Tradition und Glaubensgerechtigkeit“ behandelten. Man zählt also dazu die Gespräche mit der Russischen Orthodoxen Kirche und die 10 Jahre später aufgenommenen Gespräche mit dem Ökumenischen Patriarchat von Konstantinopel.

Nun ist es aber so, daß man hierbei eine wesentliche Phase der theologischen Gespräche zwischen EKD und Orthodoxie übersieht oder zumindest ihnen nicht die gleiche Bedeutung beimißt, nämlich die Gespräche zwischen der EKD und der Russischen Orthodoxen Kirche der Emigration (hier vor allem des russisch-orthodoxen Instituts St. Sergius in Paris) und der griechisch-orthodoxen Kirche, die in den Jahren vor 1959 stattgefunden haben.

Um die anfangs gestellten Fragen richtig und sachgemäß beantworten zu können (Methode und Stil), ist es sogar notwendig, auch die sogenannten „innerdeutschen — innerevangelischen“ Konsultationen und Konferenzen zu berücksichtigen, die zwecks Vorbereitung der Gespräche mit Vertretern aus den orthodoxen Kirchen abgehalten wurden. Es sind also, wenn man so will, folgende Phasen des evangelisch-orthodoxen Dialogs zu berücksichtigen: innerdeutsche — innerevangelische wissenschaftliche Tagungen, orthodox-evangelische Gespräche vor 1959, Gespräche mit der Russischen Orthodoxen Kirche seit 1959 und Gespräche mit dem Ökumenischen Patriarchat von Konstantinopel seit 1969. Wie hat also das Gespräch mit den Orthodoxen damals begonnen? Was war der Anlaß, die Intention und das Ziel? Wer waren die damaligen Gesprächspartner?

## I. WISSENSCHAFTLICHE TAGUNGEN DES KA ALS VORBEREITUNG FÜR DAS GESPRÄCH MIT DER ORTHODOXIE

1. Als Vorläufer der offiziellen Gespräche der EKD mit der Russischen Orthodoxen Kirche und mit dem Ökumenischen Patriarchat von Konstantinopel können mehrere Tagungen angesehen werden, die größtenteils auf Initiative der EKD durch das Kirchliche Außenamt einberufen wurden. In erster Linie sind hier zwei Tagungen zu nennen vom März 1949 in Heidelberg und Oktober 1949 in Hemer. Des weiteren gehören dazu zwei Tagungen über Fragen der Ostkirche, durchgeführt von der Forschungsstelle der Evangelischen Akademie Hermannsburg (1948 und 1950). Erst auf der Grundlage dieser vier Gespräche sind drei Gespräche mit Beteiligung auch von Vertretern aus den orthodoxen Kirchen entstanden, 1950 und 1951 in Frankfurt/M. und 1952 in Paris. Zu dieser Anfangsphase der Be-

ziehungen zwischen EKD und Orthodoxie müßte man auch eine weitere „orthodox-wissenschaftliche Tagung“ (Nachwuchstagung genannt) aus dem Jahre 1958 in Heidelberg zählen.

2. Als unmittelbarer Anlaß für die Wiederaufnahme von Beziehungen mit den orthodoxen Kirchen nach dem Zweiten Weltkrieg kann sicherlich die Bildung des ÖRK auf der Weltkirchenkonferenz in Amsterdam 1948 sowie die allgemeine ökumenische Öffnung der EKD angesehen werden. Im „Einladungsschreiben“ des KA vom 19. 11. 1948 an verschiedene Theologen, Soziologen, Historiker, Kunsthistoriker, Slawisten und Byzantinisten zur Teilnahme an der vom 1. bis 2. 3. 1949 in Heidelberg abgehaltenen Konferenz wird die daraus entstandene besondere Verantwortung „vor allem den orthodoxen Kirchen gegenüber“ unterstrichen. Die Begründung dafür: „Die Kenntnis der orthodoxen Welt ist in den deutschen Gemeinden sehr schwach, und die wissenschaftliche Forschung steht hier vor großen, noch kaum in Angriff genommenen Aufgaben.“ Einen nicht geringeren Anlaß für die Aufnahme von Beziehungen mit den orthodoxen Kirchen hat sicherlich auch die theologische Erklärung des Moskauer Patriarchats von 1948 über die Methoden der ökumenischen Bewegung und über das Wesen der Einen Kirche Jesu Christi gespielt. Das KA sah also eine erste wichtige Aufgabe darin, „die Arbeit der verschiedenen Arbeitskreise auf dem Gebiet der orthodoxen Kirchen zusammenzufassen, und hielt sich als die ‚Amtsstelle der EKD für die Beziehungen zu den anderen Kirchen‘ für in besonderer Weise berufen, die hier formulierte Anregung ergehen zu lassen, ... die ökumenischen Beziehungen zu den Ostkirchen aufzunehmen, zu pflegen und auszubauen“. Da die in Aussicht gestellte Tagung die erste in Richtung Ostkirche war, sollte sie eine doppelte Aufgabe bewältigen:

- a) einen Überblick über die Gesamtheit der vorliegenden Probleme schaffen und
- b) eine Absprache über die Planung der weiteren Arbeiten herbeiführen.

Im Vorwort zum Studienheft Nr. 1 des KA „Orthodoxie und evangelisches Christentum“ unterstreicht der damalige Präsident des KA, D. Martin Niemöller, die obengenannten Gründe für die Aufnahme von Beziehungen mit den orthodoxen Kirchen, ebenso die „besondere Verantwortung und Aufgabe ... , daß die seit langem abgebrochenen Brücken wieder gebaut werden“.<sup>2</sup> Bei den auf der Tagung gehaltenen Referaten kommt dasselbe Anliegen wiederholt zum Ausdruck. Man sprach zum Beispiel davon, „daß das Verständnis der Ostkirche eine nicht zu vergessende Forderung an den Protestantismus stellt“<sup>3</sup>, daß die evangelische Kirche „sich weniger um die Orthodoxie gekümmert hat, als es die katholische Kirche tat“<sup>4</sup>, aber auch von der großen Wende in der Verständnismöglich-

keit, die erst die 20er Jahre unseres Jahrhunderts und ein anderes Urteil als das von A. von Harnack und K. Holl<sup>5</sup> über die Orthodoxie mit sich brachten.

Nicht zu übersehen ist allerdings hier eine Tendenz, die für die künftige Gestaltung und Entwicklung der theologischen Gespräche und Beziehungen der EKD mit den orthodoxen Kirchen von besonderer Bedeutung ist. Auch wenn bei diesem ersten Versuch, die unterbrochenen Kontakte zur Orthodoxie wiederherzustellen, die orthodoxe Kirche in ihrer Gesamtheit das besondere Interesse der evangelischen Welt findet, so kommt doch verstärkt die Auffassung zum Ausdruck, daß „der Hauptgegenstand der Forschung ... auch in Zukunft die russische Ausprägung der Orthodoxie (wird) bleiben müssen. Allein mit ihr ist der Protestantismus durch die bleibende Einwirkung der kirchlichen Theologie, des Pietismus und der Sekten in eine langandauernde und nahe Beziehung getreten“<sup>6</sup>, urteilte damals Professor W. Philipp. Für einen nicht-russischen, objektiven orthodoxen Beobachter stellt sich also zwangsläufig hier die Frage, wieso bei diesen ersten Kontaktversuchen die orthodoxe Kirche in der Ausprägung nur einer einzelnen nationalen orthodoxen Kirche das besondere Interesse der EKD gefunden hat. Weder die russische Emigration von 1917 noch die Folgen, die der Zweite Weltkrieg für Deutschland und die Sowjetunion mit sich brachten, hätten als Maßstab für die neu beginnenden Beziehungen zwischen zwei Konfessionsfamilien gesetzt werden müssen, so sehr diese natürlich nicht ausgeklammert werden konnten. Diese Feststellung erhält insofern besonderes Gewicht, als schon damals, bei der ersten evangelischen wissenschaftlichen Tagung in Heidelberg, H. von Rautenfeld in seinem Vortrag über „Die zeitgeschichtlichen und ökumenischen Zusammenhänge der Moskauer Botschaft seit der Jahrhundertwende“ den russisch-orthodoxen Theologen L. Zander zitierte, der meinte, daß die orthodoxe Kirche „nicht eine Kirche unter den anderen, sondern der ganze Bereich östlichen Christentums, dessen geistliches Gegenüber nicht diese oder jene Denomination, sondern das westliche Christentum als ganzes ist“.<sup>7</sup> Abgerundet wird dieses Bild der einseitig auf die Russische Orthodoxe Kirche hin konzentrierten Aufmerksamkeit der EKD durch das Urteil des für das damalige Gespräch Verantwortlichen im KA G. Stratenwerth, der in seinem Nachwort zu dieser ersten Zusammenkunft ganz offen von einem Gespräch spricht, das nur die Russische Orthodoxe Kirche berücksichtigt hat. Er beginnt so: „Wer die Folge dieser Vorträge aufmerksam studiert hat, insbesondere die beiden Schlußreferate, wird — enttäuscht oder befriedigt — ein Urteil darüber vermißt haben, ob die orthodoxe Kirche in Rußland unter der Führung des Patriarchats frei ist oder, fremdem Zwange sich beugend, ihren Auftrag verleugnet“, und ein paar Zeilen weiter: „Die Antwort auf alle diese Fragen ist nicht unsere Sache; diese Antwort kann allein die Kirche Rußlands selber geben.“<sup>8</sup> Die erste Tagung also unterstreicht diese Tendenz nach einer besonderen

Hinwendung zu der Russischen Orthodoxen Kirche, auch wenn derselbe G. Stra-tenwerth am 24. 1. 1949 an den Ökumenischen Pressedienst des ÖRK in Genf schrieb, daß „der Schwerpunkt der Tagung die Orthodoxie (ist) und nicht das Problem Rußland. Dieses Problem soll uns nur in seinen Beziehungen zur Ortho-doxie interessieren, während ich nicht möchte, daß wir uns über den Bolschewis-mus unterhalten“. In derselben Richtung schrieb er auch am 29. 9. 1949 an O. Weber und betonte ausdrücklich, daß die zweite Tagung derselben Art „als Grundlage dienen (soll) für ein Gespräch mit maßgebenden Vertretern der Ortho-doxie selber aus dem In- und Ausland“. Man hätte also erwartet, daß die Rus-sische Orthodoxe Kirche nur eine unter vielen orthodoxen Kirchen bei den Ge-sprächen mit der Orthodoxie sein würde.

3. Einen Schritt weiter als die Heidelberger Konferenz vom März 1949 sollte die ebenfalls vom KA durchgeführte Herbsttagung vom 25. — 28. 10. 1949 in Hemer darstellen. War das Ziel der ersten Tagung eine Bestandsaufnahme in der oben erwähnten doppelten Sicht, so ging es bei dieser eher um die Vorbereitung des unmittelbaren Gesprächs mit der Orthodoxie selbst. Man sagte damals: „Wir müssen einmal um die Antworten wissen, die beide Kirchen auf ihnen gestellte Fragen erteilen.“<sup>9</sup> Man war weiterhin sich der Notwendigkeit bewußt, daß für die Führung eines Gesprächs mit der Orthodoxie die Kenntnisse seitens der EKD jenen gleichen sollten wie gegenüber der römisch-katholischen Kirche, wengleich das Gespräch mit der orthodoxen Kirche in anderer Weise erfolgen würde als die Auseinandersetzung mit der römisch-katholischen Kirche. Vom Inhalt her also stand die Frage im Vordergrund: „Welche Voraussetzungen müssen erfüllt sein, damit das Gespräch mit den Orthodoxen wirklich in Fluß kommt und damit wir nicht aneinander vorbeireden? Die Frage nach Wesen und Herkunft des Verständ-nisses muß uns ständig beunruhigend begleiten.“<sup>10</sup> Abgesehen aber von der Themenstellung dieser zweiten wissenschaftlichen Tagung, die Fragen der Kon-fessionskunde, ihrer Bedeutung für das Theologiestudium und für das Pfarramt, Fragen der Bedeutung der Schrift für das orthodoxe Verständnis der Kirche als Leib Christi, Fragen der Sorge um die Welt als Aufgabe der protestantischen Theologie und in der protestantischen Kirche der Gegenwart, Fragen der Bedeu-tung der Tradition in der orthodoxen Theologie und Kirche und schließlich Fra-gen von Kirche und Kosmos in orthodoxer Sicht behandelte, trat auch hier die obengenannte Tendenz der ersten Tagung nach einer besonderen Hinwendung und Berücksichtigung der Russischen Orthodoxen Kirche zum Ausdruck: „Weit mehr als in früheren Zeitabschnitten stellt die Orthodoxie heute eine komplexe Größe dar. Wir müssen uns gerade in Westeuropa bewußt sein, daß innerhalb dieser Komplexität die russische Kirche nur ein Faktor ist, wenn auch vielleicht der wichtigste Punkt“.<sup>11</sup> Allerdings war diese Tendenz für die Tagung in Hemer

weniger auffallend, weil die Themenstellung einfach eine andere war als im Frühjahr 1949 in Heidelberg.

4. Nicht vom KA durchgeführt, aber mit seiner maßgeblichen Beteiligung und Unterstützung und als Vorbereitungsgespräche für die Begegnung mit der Orthodoxie können auch zwei weitere Tagungen der Forschungsstelle der Evangelischen Akademie Hermannsburg angesehen werden. Die erste fand im Sommer 1948, die zweite vom 17. — 21. 6. 1950 statt. In der Einladung zu der letztgenannten Tagung wies Landesbischof D. Hanns Lilje darauf hin, daß damit der Versuch gemacht werden sollte, „einen Blick in das Leben der russischen, rechtgläubigen Kirche in der Sowjetunion und in der ganzen Welt zu gewinnen. Der Osten kann nur richtig gesehen werden, wenn die orthodoxe Kirche mit im Blickfeld enthalten ist.“ Das KA unterstützte diese Tagung und deren Zielsetzung in einem Schreiben vom 12. 5. 1950 an die Leitungen der Gliedkirchen der EKD und wies besonders darauf hin, daß die Tagung in Hermannsburg einen Einblick in das Leben der orthodoxen Kirche des Ostens und insbesondere der russischen Kirche der Sowjetunion geben sollte. „Deshalb wäre es wünschenswert“ — fährt das Schreiben fort —, „wenn unter den Christen in Deutschland im allgemeinen ebenso wie auch unter den Pfarrern und Theologen die Kenntnis der orthodoxen Kirche und der besonderen Lage der orthodoxen Christen in ihrer Heimat und in der Emigration weit mehr verbreitet und vertieft würde.“

Das KA empfiehlt den Leitungen der Gliedkirchen deshalb, einen oder mehrere Pfarrer als ihre Vertreter zu der Arbeitstagung zu entsenden, und würde es begrüßen, wenn sich allmählich ein Stamm von Kennern der ostkirchlichen Probleme in den einzelnen Gliedkirchen bilden würde, auf die diese, ebenso wie das KA seinerseits, bei aufbrechenden Fragen zurückgreifen können.“<sup>12</sup>

Zusammenfassend kann für diese erste Phase der Gespräche gesagt werden, daß die EKD nach dem Zweiten Weltkrieg und der Bildung des ÖRK die Begegnung mit der Orthodoxie sucht und diese mit enormer Intensität vorbereitet durch Einbeziehung aller ihr zur Verfügung stehenden Kräfte; daß dabei grundsätzliche Fragen für das künftige Gespräch mit der Orthodoxie geklärt werden; daß der eigentliche erste orthodoxe Partner in der Russischen Orthodoxen Kirche gesucht werden müßte und somit der Anlaß für die Wiederaufnahme von Beziehungen mit der Orthodoxie eher in den Folgen des Zweiten Weltkrieges für die Völker Deutschlands und der Sowjetunion und nicht so sehr in der allgemeinen ökumenischen Öffnung der Orthodoxie zu suchen ist.

## II. ORTHODOX-EVANGELISCHE GESPRÄCHE VOR 1959

Mit den oben kurz skizzierten innerdeutschen wissenschaftlichen Tagungen des KA und der Evangelischen Akademie Hermannsburg über Fragen der Ostkirche

kann man die erste Phase der Bemühungen zur Wiederherstellung der Kontakte mit den Kirchen des Ostens als abgeschlossen ansehen. Von nun ab ging es der EKD und dem KA darum zu versuchen, auf der Grundlage der bis dahin gewonnenen Erkenntnisse in ein erstes Gespräch mit Vertretern aus den orthodoxen Kirchen selbst einzutreten, wobei in erster Linie es darum gehen sollte, „die methodischen Denk- und Arbeitsunterschiede der orthodoxen und evangelischen Theologie zu erkennen“.<sup>13</sup> Zu dieser zweiten Phase kann man drei orthodox-evangelische Gespräche rechnen, auf die im folgenden kurz eingegangen werden soll.

### *1. Erstes orthodox-evangelisches Gespräch vom 17./18. 4. 1950 im KA in Frankfurt/Main*

Kaum war die Tagung in Hemer (Oktober 1949) zu Ende, wurden intensive Bemühungen seitens des KA unternommen, eine erste Gesprächsrunde mit orthodoxen Teilnehmern zu ermöglichen. Diese konnte bereits wenige Monate später in Frankfurt stattfinden. Es war keine große Konferenz, denn es nahmen nur jeweils drei evangelische und drei orthodoxe Theologen teil<sup>14</sup>, aber immerhin eine erste offizielle Begegnung von theologischen Vertretern beider Konfessionen. Der Intention der Tagung entsprechend behandelte man aus orthodoxer und aus evangelischer Sicht zugleich das Thema: „Die Entstehung der kaiserlichen Synodalgewalt unter Konstantin dem Großen, ihre theologische Begründung und ihre kirchliche Rezeption“, wobei es hier in erster Linie darum ging, „an einer beschränkten Fragestellung und unter Verwendung der gleichen, vereinbarten Quellen einen Einblick in die Verschiedenartigkeit der beiderseitigen Grundvoraussetzungen des Denkens und der sich daraus ergebenden Andersartigkeit in der Benutzung, Verwertung und Ausdeutung der Quellen zu gewinnen“.<sup>15</sup>

Die Korrespondenz wurde mit dem russisch-orthodoxen Institut St. Sergius in Paris geführt, „das fast zweieinhalb Jahrzehnte lang die alleinige westeuropäische Stätte der Ausbildung slawischer orthodoxer Geistlicher war und zugleich zum Dolmetscher der Orthodoxie für die Kirchen des Westens geworden ist“<sup>16</sup>, urteilte damals der Vizepräsident des KA, G. Stratenwerth. Außerdem dürften die langjährigen guten Beziehungen zwischen dem orthodoxen Institut in Paris und Bethel eine wesentliche Rolle hierbei gespielt haben. Aus einem Briefwechsel des KA mit dem Rektor des Instituts in Paris, Bischof Cassian, vom 20. 12. 1949 und 17. 1. 1950 geht eindeutig hervor, daß es sich bei diesem ersten Gespräch eher noch um grundsätzliche Fragen eines späteren Gesprächs zwischen der evangelischen und der orthodoxen Kirche handelte. Es ging um methodische Fragen und um einen ersten Versuch, sich gegenseitig kennen und verstehen zu lernen. Dabei ist interessant, feststellen zu können, daß eine wichtige Frage des heute angestrebten

panorthodoxen-panlutherischen Dialogs schon damals gestellt wurde: „Ich sage absichtlich“ — schrieb G. Stratenwerth am 20. 12. 1949 an Bischof Cassian — „Evangelische Kirche, denn es ist mir zweifelhaft, ob in der Auseinandersetzung mit der Orthodoxie die lutherisch-calvinistischen Unterschiede zunächst in Erscheinung treten, ob nicht vielmehr die gesamte reformatorische Kirche und Theologie in einer einheitlichen Stellung erscheint ..., um später das Gespräch von Kirche zu Kirche zu eröffnen.“ Man hatte schon damals erkannt, daß es bei dem künftigen theologischen Gespräch mit der Orthodoxie nicht um einzelne evangelische Persönlichkeiten, Sachkenner der Orthodoxie, gehen konnte, sondern vielmehr „um einen legitimierten Sprecher der Evangelischen Kirche“, daß das künftige theologische Gespräch von Kirche zu Kirche geführt werden mußte, und zwar von „legitimierten Sprechern“<sup>17</sup> und von „berufenen Vertretern“<sup>18</sup> der EKD. Es ging einzig und allein darum, „das vor 400 Jahren abgebrochene Gespräch zwischen der Orthodoxie und Protestantismus verantwortlich wieder in Gang zu bringen ..., daß wieder von Kirche zu Kirche“<sup>19</sup> gesprochen werden muß. Die Frage allerdings ist, ob bei der Suche des orthodoxen Partners dieselben ganzheitlichen ekklesiologischen Maßstäbe gesetzt wurden, ob der orthodoxe Partner, ekklesiologisch gesehen, in der russisch-orthodoxen Emigration richtig gefunden wurde. Davon aber ganz abgesehen, muß man die Tatsache unterstreichen, daß das KA das künftige Gespräch mit der Orthodoxie sehr ernst nahm, dieses intensiv und gründlich vorbereitete und dieses sich als Gespräch von Kirche zu Kirche verstand. „Mir ist wichtiger“ — schrieb am 20. 12. 1949 G. Stratenwerth an D. Merz —, „daß jeder Schritt, den wir tun, ganz sorgfältig vorbereitet ist und uns festen Boden finden läßt, als daß wir ein einziges Unternehmen wagen, das zwar nach außen hin vielleicht ein wenig Staub aufwirbelt, aber doch ohne Frucht bleiben muß, weil uns die Zurüstung fehlte.“<sup>20</sup>

## 2. Zweites orthodox-evangelisches Gespräch vom 13. — 15. 6. 1951 in Frankfurt/Main<sup>21</sup>

Thematisch gesehen lag diese zweite Begegnung mit Vertretern aus den orthodoxen Kirchen ganz auf der Linie der Tagung in Hemer sowie des ersten orthodox-evangelischen Gesprächs von 1950. Zum einen war es die Feststellung von weitgehenden Unterschieden im Verständnis des Verhältnisses von Kirche und Kosmos bzw. Welt während der Tagung in Hemer, zum anderen waren es aber auch die Ergebnisse des Gesprächs mit den orthodoxen Theologen aus Paris, die gezeigt hatten, daß der schwierigste Differenzpunkt in der Frage sichtbar wurde, welche Bedeutung der Sündenfall für das Verständnis der Welt habe. So stand im Mittelpunkt der Thematik das Problem der Imago Dei bzw. des Menschen vor dem Fall, nach dem Fall und als in Christus Neugeborener.

Ob die bei den ersten zwei Gesprächen ausgewählten Themen (das gilt auch für die Thematik des dritten orthodox-evangelischen Gesprächs) der richtige Ansatz zur Wiederaufnahme von Kontakten zwischen beiden Kirchen war, mag zunächst dahingestellt bleiben. Was bei dem zweiten Gespräch aber unterstrichen werden muß, ist die Tatsache, daß man seitens des KA bemüht war, auch Vertreter der griechischen Orthodoxie einzuladen. So nahm z. B. an diesem Gespräch auch der Athener Theologe Professor P. Bratsiotis teil.

Erfreulicherweise war bei der Vorbereitung dieses Gesprächs auch das theologische Institut von Paris maßgebend und intensiv beteiligt, allen voran der wohlbekannte Professor L. Zander, der auch dem KA den Vorschlag unterbreitete, das dritte orthodox-evangelische Gespräch in Paris durchzuführen. Erwähnen mußte man hier vielleicht auch, daß für das Zustandekommen des Gesprächs auch ein Treffen von G. Stratenwerth mit Bratsiotis Anfang September 1950 in Bossey wesentlich dazu beigetragen hat.<sup>22</sup>

Auch für diese Gesprächsrunde ist die Tatsache zu unterstreichen, daß man im KA Wert darauf legte, mit einer einheitlichen evangelischen Theologie dem orthodoxen Gesprächspartner zu begegnen. So schrieb Professor E. Schlink am 30. 4. 1951 an das KA im Hinblick auf dieses Gespräch: „Das Gespräch mit den Orthodoxen würde ungeheuer schwierig, wenn innerhalb der evangelischen Referenten wesentliche Differenzen in Erscheinung träten. Die evangelischen Teilnehmer sollten deshalb nach Möglichkeit auch demselben evangelischen Bekenntnis angehören.“ Diese Frage dürfte auch heute noch ungelöst, aber genauso wichtig sein.

### *3. Drittes orthodox-evangelisches Gespräch vom 3. — 7. 6. 1952 in Bièvres/Paris*

Wie oben bereits erwähnt, war Professor L. Zander aus Paris einer der maßgebendsten orthodoxen Theologen, der das orthodox-evangelische Gespräch von Anfang an intensiv mitbegleitet und vorbereitet hat. Er war auch derjenige, mit dem das KA die diesbezügliche Korrespondenz führte, so daß Thematik und personelle Zusammensetzung des Gesprächs in Bièvres weitgehend mit ihm abgestimmt wurden. Der Tagung in Bièvres ging ein Besuch von L. Zander 1951 im KA voraus, bei dem er „im Auftrage und als Sprecher des russischen orthodoxen St. Sergius Instituts in Paris die Aufforderung (überbrachte), die nächste evangelisch-orthodoxe Konferenz in Paris abzuhalten“<sup>23</sup>. Thematisch gesehen lag auch diese Konferenz auf der Linie der vorausgegangenen Gespräche. Zwar war es nicht möglich, Einblick in die Vorträge und Protokolle dieser Konferenz zu bekommen, doch geht aus einem Schreiben des KA vom 26. 11. 1951 hervor, daß man die Frage nach dem Verständnis des Kosmos behandelte. Drei Vorträge

dürften nach diesem Schreiben des KA im Mittelpunkt der Tagung gestanden haben: a) Die Welt in der Heiligen Schrift, b) Die Lehre von Kirche und Welt, dargestellt nach den Entwürfen von S. Bulgakov und Karl Barth in ihrem Verhältnis zur durchschnittlichen kirchlichen Lehre, und c) Die Kirche in ihrem Verhältnis zur Welt als Geschichte und Schöpfung.

Aus demselben Schreiben geht auch hervor, daß man hierzulande bemüht war, nicht einen einzelnen Lehrer (Barth oder Bulgakov) zum Gegenstand der Erörterung zu machen, zumal wenn seine kirchliche Legitimität umstritten ist, sondern daß man Wert darauf legte zu erfahren, „was denn nun orthodoxe Lehre ist, und umgekehrt, um zu zeigen, was evangelische Lehre ist“. Auf jeden Fall aber ging es dem KA darum, durch diese Tagung nicht nur den Kreis der durch die Auseinandersetzungen mit der Orthodoxie Ergriffenen zu vergrößern, sondern vor allem auch darum, daß die Orthodoxen im Laufe der Zeit „einen immer breiter werdenden Eindruck von unseren theologischen Sprechern erhalten“, heißt es im selben Schreiben weiter. Somit zeigt sich hier, daß weiterhin Wert darauf gelegt wurde, das theologische Gespräch mit der Orthodoxie als ein Gespräch von Kirche zu Kirche zu führen.

Auch wenn in der Folgezeit, nach meiner Kenntnis der Dinge, keine weitere orthodox-evangelische Konferenz nach dem bisherigen Modus stattfinden konnte, scheinen mir die Vorbereitungen für ein solches viertes Gespräch von Bedeutung zu sein, besonders im Hinblick auf die weitere Entwicklung des orthodox-evangelischen Dialogs, sowohl hinsichtlich der Teilnehmer als auch der zu behandelnden Themen.

Zur Vorbereitung einer weiteren orthodox-evangelischen Konsultation fand am 18. 6. 1953 eine Besprechung in Paris statt, an der G. Stratenwerth und die Pariser Theologen Zenkowsky, Affanasiew, Cyprian und Tschetwerikow teilgenommen haben.<sup>24</sup> Neben der positiven Bewertung der bis dahin geführten Gespräche ist aus dieser Besprechung hervorzuheben, daß der Versuch unternommen wurde, den Kreis der orthodoxen Teilnehmer auf Griechenland und Jugoslawien auszuweiten, während die Teilnahme von Florovsky/New York offensichtlich wegen der Spannungen zwischen ihm und den Professoren des St. Sergius-Instituts nicht besprochen wurde.<sup>25</sup> In dieselbe Richtung ging offensichtlich auch eine andere, von G. Stratenwerth im Rahmen der Weltkirchenkonferenz von Evanston 1954 einberufene Besprechung zwischen ihm und den orthodoxen Theologen Florovsky, Alivisatos, Bratsiotis und Karmiris.<sup>26</sup> Aus den hier erwähnten Besprechungen und der Korrespondenz mit Paris geht hervor, daß die Fortsetzung des Gesprächs beiderseits begrüßt wurde, daß der Teilnehmerkreis eine gewisse Kontinuität aufweist, wenn auch dieser orthodoxerseits erweitert werden sollte, daß schließlich das Gespräch auf fest umrissene Gegenstände be-

schränkt werden müßte. Es sollte weiterhin ein Gespräch zwischen der Orthodoxie und der deutschen Reformation sein, also ein Gespräch von Kirche zu Kirche, das aber thematisch gesehen im Rahmen der Weltkirchenkonferenz von Evanston liegen sollte und Anschluß an die orthodox-evangelische Konferenz von Bièvres (Behandlung von ekklesiologischen Fragen) sowie an das im 16. Jahrhundert (und das ist hier neu) abgebrochene Gespräch zwischen Orthodoxie und Reformation (Tübinger Briefwechsel) haben sollte.<sup>27</sup>

Aus der weiteren Korrespondenz des KA geht diesbezüglich hervor, daß das geplante vierte Gespräch mit orthodoxen Vertretern aus Paris, Griechenland, Jugoslawien und New York nicht stattfinden konnte, und man wird wohl fragen müssen, aus welchen Gründen. Vielleicht — um eine Antwort hier vorwegzunehmen — lag es daran, daß bereits zu diesem Zeitpunkt direkte Kontakte zwischen der EKD und dem Ökumenischen Patriarchat und vor allem mit dem Moskauer Patriarchat geknüpft wurden, worüber unten ausführlicher zu berichten sein wird.

Als abgeschlossen kann man jedoch diese Vorbereitungsphase der orthodox-evangelischen Gespräche nicht betrachten, denn einige Jahre später findet eine weitere Konsultation statt, die als „Orthodoxe Wissenschaftliche Nachwuchstagung“ bekannt ist. Ja, sie wurde sogar als Fortsetzung der Gespräche von 1949 — 1952 betrachtet<sup>28</sup>, was auch dadurch zum Ausdruck gebracht wurde, daß an ihrer Vorbereitung L. Zander und das Pariser Institut maßgebend beteiligt gewesen sind. So schrieb Zander am 15. 11. 1957 an das KA von der Tagung als „einer Tagung von deutschen Theologen (jüngeren Alters), die sich mit der Orthodoxie befassen“, wobei „die orthodoxen Teilnehmer mehr als Katalysatoren wirken müßten und sich den deutschen Kollegen zur Verfügung stellen würden“. Aber auch einen anderen Aspekt hielt Zander bei all diesen Begegnungen für sehr wichtig: es ging ihm um die Situation der orthodoxen Kirche in der Sowjetunion und um die aus der politischen Lage heraus entstandene besondere Bedeutung der russisch-orthodoxen Emigration für das theologische Gespräch mit der evangelischen Kirche. „Das Schlimmste, was die russische Kirche vom Sowjetregime erlebt hat, ist eine Verminderung ihres kulturellen Niveaus“, schrieb Zander am 5. 2. 1958 an das KA. Er fuhr weiter fort: „Dieses bringt mit sich die kolossale Verantwortung, die wir in der Emigration fühlen ... Es ist ganz klar, daß eine kleine Gruppe von Theologen der alten kulturellen Arbeit der russischen Kirche inkommensurabel ist ... Dieses (das Gespräch mit der orthodoxen Emigration) muß gefördert werden: aus ökumenischen Gründen und auch aus national-politischen Gründen, denn es besteht keine bessere Möglichkeit, die Deutschen und die Russen näherzubringen, als sich in derselben Arbeit auf geistigem Gebiet zu treffen.“ An eine Aufgabe des Gesprächs mit der außerrussischen Orthodoxie

zugunsten einer neuen Gesprächsrunde mit Vertretern des Moskauer Patriarchats war zumindest zu diesem Zeitpunkt also nicht gedacht, denn es waren Überlegungen im Gange, zu der Nachwuchstagung auch Vertreter aus Paris, Konstantinopel, Athen und New York einzuladen<sup>29</sup>, auch weil Mitte der fünfziger Jahre keine jungen orthodoxen Theologen mit wissenschaftlicher Forschung und Qualität sich in Deutschland aufhielten, die in der Lage gewesen wären, das Gespräch mit den evangelischen Theologen zu führen. Offensichtlich ging es beiden Seiten darum, die Gespräche fortzusetzen, zugleich aber auch neue theologische Kräfte in das orthodox-evangelische Gespräch einzuführen und sie mit deren Problematik vertraut zu machen. Diese Tagung geht nicht zuletzt auf eine Anregung von Visser't Hooft zurück, der die Mahnung ausgesprochen hatte, „daß die evangelische Christenheit für das sich intensivierende interkonfessionelle Gespräch mit der Orthodoxie noch allzuwenig gerüstet sei“<sup>30</sup>.

Erwähnt werden sollte schließlich für das Zustandekommen solcher und ähnlicher orthodox-evangelischer Begegnungen die Tatsache, daß bereits zu diesem Zeitpunkt Konferenzen der orthodoxen Kirchenleitungen in Deutschland auf Einladung der Kirchenkanzlei der EKD stattfanden sowie evangelische und orthodoxe Eucharistiefiern bei Tagungen, damit die „jungen ostkirchlichen Spezialisten mit ihrem Forschungsgegenstand nicht nur auf literarischem Wege, sondern gerade auch durch die Begegnung mit befugten Vertretern der (orthodoxen) Kirche bekannt werden“<sup>31</sup>.

### III. DAS THEOLOGISCHE GESPRÄCH ZWISCHEN DER RUSSISCHEN ORTHODOXEN KIRCHE UND DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND<sup>32</sup>

Prof. G. Kretschmar hat 1972 mit Recht gesagt, daß mit keiner anderen außerdeutschen Kirche seit Jahren ein so intensives und stetiges Gespräch wie das zwischen der EKD und der Russischen Orthodoxen Kirche in Gang gekommen ist.<sup>33</sup> Deshalb soll auch hier wie im nächsten Abschnitt hinsichtlich der Gespräche mit dem Ökumenischen Patriarchat auf die Anfänge, Intention, Methodik und Zielsetzung dieser eingegangen werden.

Noch lange bevor die erste Phase der theologischen Kontakte mit Vertretern der orthodoxen Kirchen abgeschlossen war, ja sogar fast gleichzeitig mit ihnen, werden Anfang der fünfziger Jahre Bemühungen seitens des KA unternommen, direkte Kontakte mit der Russischen Orthodoxen Kirche aufzunehmen. Es ist bekannt, daß der ersten theologischen Begegnung von Vertretern beider Kirchen (1959 in Arnoldshain) eine Reihe von persönlichen und kirchlichen Kontakten, Besuchen und Gegenbesuchen zwischen ihnen vorausgegangen waren, die schließ-

lich auch die theologische Begegnung ermöglichten. Aus der Vielzahl dieser persönlichen, offiziellen oder halboffiziellen Kontakte sind hier vor allem zu nennen:

1. Ein Gespräch zwischen A. Struve, Sekretär des Vertreters des Moskauer Patriarchats in Berlin, Erzbischof Sergius und G. Stratenwerth am 11. 7. 1950 im KA, während dessen Struve sich nach den Möglichkeiten eines Besuchs von Erzbischof Sergius bei Pastor Niemöller erkundigte. Im selben Zusammenhang ist auch ein Besuch von A. van der Mensbrugge und Pfarrer Sergius Heitz (beide heute noch in der BRD) im KA am 24. 3. 1950 einzuordnen, auch wenn es hier um Fragen der religiösen Lage in Deutschland nach dem Kriege, der Freiheit der Kirche und der Bedeutung der Begriffe Körperschaft und öffentliches Recht ging.

2. Der Besuch vom damaligen KR Rose bei der Russischen Orthodoxen Kirche und ihrer Geistlichen Akademien und Seminare im September 1951. Einem Brief der EKD-Kirchenkanzlei vom 7. August 1951 ist zu entnehmen, daß dieser Besuch auf „die jahrelangen Bemühungen des Herrn Vorsitzenden des Rates der EKD und der Berliner Stelle der Kirchenkanzlei“ zurückzuführen ist, „in eine eigene Verbindung mit der Russisch-Orthodoxen Kirche zu kommen und die Seelsorge an den sogenannten deutschen Spezialisten in der Sowjetunion wahrzunehmen.“ Die EKD ihrerseits hat mit „Genugtuung von der freundlichen Einladung“ des Moskauer Patriarchats vom 14. 6. 1951 an KR Rose „Kenntnis genommen“ und stellte durch ihren Ratsvorsitzenden Dibelius weiter fest: „Wir begrüßen aufs herzlichste, daß Sie dadurch einem Vertreter der Evangelischen Kirche in Deutschland Gelegenheit eröffnen, das Leben der Russisch-Orthodoxen Kirche und die Arbeit der Priesterseminare und Geistlichen Akademien kennenzulernen ... Angesichts dieses echt christlichen und kirchlichen Wohles und im Blick auf die allgemeine Lage, die uns mit tiefer Sorge erfüllt, suchen wir eine Annäherung an unsere christlichen Brüder im Osten, um auch aus ihren Erfahrungen zu lernen. Aus diesem Grunde schätzen wir diese Einladung als den ersten Schritt dazu und hoffen, daß dadurch neue Wege angebahnt werden zum größeren Austausch von Gedanken und Erfahrungen zwischen unseren Kirchen.“<sup>34</sup>

3. Zweifelsohne ist auch heute noch dem Besuch von Martin Niemöller vom Januar 1952 bei der Russischen Orthodoxen Kirche große Bedeutung für die Entwicklung der Beziehungen zwischen beiden Kirchen beizumessen. Die Vorgänge um diesen Besuch in der Sowjetunion sind nun bekannt, die positiven wie auch die negativen Äußerungen, die damals laut geworden waren.<sup>35</sup> Für die Entwicklung des theologischen Gesprächs zwischen EKD und der Russischen Orthodoxen Kirche ist aber daraus festzuhalten:

a) daß Martin Niemöller auf Einladung des Moskauer Patriarchen Alexej und Erzbischofs Boris (Potsdam) in die Sowjetunion reiste, obgleich er selber diese Einladung schon zwei Jahre zuvor angeregt hatte;

b) daß Niemöller zwar als Person, aber doch als „ein evangelischer Kirchenmann“ nach Moskau reiste, wobei sein „eigentliches Anliegen ein kirchlich-christliches und kein sog. ‚politisches‘ war“;

c) daß aber die politische Bedeutung der Reise auch von ihm selbst nicht übergangen werden konnte, „weil es ja in der Kirche und in dem, was man jetzt Politik nennt, um Gottes Menschenkinder geht“ und weil „es doch um Millionen von Menschenleben und Menschenschicksalen (geht), von denen kein Christ sagen darf: was geht mich das an?“;

d) daß er bei seinen Gesprächen mit dem Patriarchen in Moskau auf zwei Bedenken vor allem hinsichtlich einer ökumenischen Zusammenarbeit mit der Russischen Orthodoxen Kirche stieß: 1) „daß nämlich die Ökumene die Emigrationskirchen aufnehme und unterstütze, obgleich diese sich von der Jurisdiktion des Moskauer Patriarchen, d. h. von ihrer rechtmäßigen Kirchenleitung losgesagt haben“, und 2) „daß man allgemein die Kirchen innerhalb der ‚westlichen‘ Welt als Parteigänger der ‚westlichen Politik‘ und als kriegsfreundlich beurteilt, während man ehrlich überzeugt zu sein scheint, daß die Politik der Sowjetunion ganz und gar als ‚friedlich‘ betrachtet werden muß“.

4. Der Besuch einer inoffiziellen Gruppe von Gliedern der Evangelischen Kirche in Deutschland aus dem östlichen und westlichen Teil vom 17. 6. bis 6. 7. 1954. Zwar wurde diese Reise als „rein persönlicher privater Natur angesehen — niemand bezeichnete sich als Vertreter der EKD —“, doch ist es schwer, diese als eine private Angelegenheit von Personen anzusehen, denn daran nahmen u. a. teil: der spätere Bundespräsident Gustav Heinemann und die zuständige Beauftragte des KA für Fragen der Orthodoxie H. Schaeder. Einem Reisebericht von Heinemann und Schaeder vom 16. 7. 1954 ist zu entnehmen, daß man in Moskau den Ausbau der zur damaligen Zeit noch sehr mangelhaften Beziehung zu den Reformationskirchen, besonders zur EKD, offensichtlich als vordringlich ansah; daß man auf eine offizielle Fortsetzung des inoffiziellen Besuches hoffte; daß die Beziehungen zwischen beiden Kirchen überhaupt gefestigt und vertieft werden sollten; daß man schließlich darauf hoffte, daß die EKD eine vermittelnde Funktion für die Beziehung des Patriarchats von Moskau zur westlichen Christenheit überhaupt erfüllen könnte.<sup>36</sup>

5. Die Vorbereitungen der offiziellen theologischen Begegnung zwischen beiden Kirchen fanden ihren Höhepunkt und vorläufigen Abschluß in den Jahren 1958/59, als nämlich „der Leiter des Kirchlichen Außenamtes im Einvernehmen mit dem Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland an einer Besuchsreise evangelischer Theologen auf Einladung des Patriarchen Alexius von Moskau und Ganz Rußland teilnahm (März/April 1958); als darauf eine Delegation der Russischen Orthodoxen Kirche auf Einladung des Rates der Evangelischen Kirche in

Deutschland — die wiederum durch den Leiter des Kirchlichen Außenamtes übermittelt wurde — sieben westdeutsche Landeskirchen besuchte (Oktober/November 1959)<sup>37</sup>. Es ist vielleicht nicht unwichtig, auch hier darauf hinzuweisen, daß die verschiedenen Besuche der EKD-Delegationen bei der Russischen Orthodoxen Kirche auf dem Hintergrund der ÖRK-Erklärung von Evanston (1954) zu verstehen sind, in der gesagt wird, daß „die Kirchen in jenen Ländern, zwischen denen Spannungen bestehen, sich gegenseitig besuchen möchten, damit sie einander und die Länder, in denen sie leben, besser verstehen lernen und auf solche Weise die Bande der Gemeinschaft verstärken und die Versöhnung der Nationen fördern“.<sup>38</sup>

Aus all diesen Vorgängen wird deutlich, wie wichtig und zugleich schwierig eine deutsch-russische Begegnung nach dem Zweiten Weltkrieg war. Dies läßt sich aus der gemeinsamen Kirchengeschichte der Deutschen und Russen verstehen.<sup>39</sup> Zwar war man sich der Tatsache bewußt, daß „trotz der schwer zu überschätzenden Bedeutung der gegensätzlichen Umweltfaktoren ... für das evangelisch-orthodoxe Gespräch der Zukunft eine in ihren Wesenszügen einheitliche Orthodoxie aller Kontinente als Gesprächspartner<sup>40</sup> gegenüber der EKD stehen müßte“; die gemeinsame Geschichte aber beider Völker und Kirchen sowie die Bedeutung der russischen Emigration für die kirchlichen Ost-Westkontakte, auch wenn diese ihren Mittelpunkt nicht in Deutschland, sondern in Paris hatte, deutete schon darauf hin, welche Entwicklung die theologischen Gespräche zwischen EKD und Orthodoxie nehmen würden: Zunächst russisch-orthodoxe Emigration, dann Moskauer Patriarchat, „als legitimierte Sprecherin der orthodoxen Kirche Rußlands respektiert“<sup>41</sup>, und dann die anderen orthodoxen Kirchen; daß überdies das Gespräch zwischen EKD und Moskau keineswegs ein Gespräch nur von Theologen verschiedener Konfessionen, sondern auch zwischen zwei Völkern sein sollte, die eben ihre besondere Geschichte miteinander hatten. Nur auf diesem Hintergrund also ist die ganze Entwicklung der gegenseitigen Beziehungen zu verstehen.

Nun geht es hier nicht darum, auf den Inhalt der theologischen Gespräche zwischen diesen beiden Kirchen von 1959 bis heute einzugehen — das ist im Rahmen dieses Aufsatzes auch nicht möglich —, sondern aufzuzeigen, wie diese Gespräche von beiden Seiten verstanden wurden und in welchen Rahmen sie einzuordnen sind.

a) Es ist zunächst festzuhalten, daß sie, wie E. Wolf bemerkte, „aus dem Stadium wissenschaftlich-theologischer Präliminarien in dasjenige eines ökumenischen Gesprächs“<sup>42</sup> gehoben und von nun ab mit einer gewissen kirchlichen Verbindlichkeit geführt wurden. Das zeigt sich nicht nur durch die seitens der jeweiligen Kirchenleitung erfolgte Benennung der Gesprächsteilnehmer, sondern auch

durch das ganze Rahmenprogramm der russischen Delegation in der BRD, welches evangelische Landeskirchen, kirchliche sowie andere Institutionen des öffentlichen Lebens umfaßte, vor allem aber durch die geleistete theologische Arbeit, die mit von beiden Seiten ausgearbeiteten und gemeinsam formulierten und unterzeichneten Thesen im Anschluß an jede theologische Begegnung endete.<sup>43</sup> Wenn aber hier von „Verbindlichkeit“ des theologischen Gesprächs die Rede ist, dann ist zu fragen, wie diese von beiden Kirchen verstanden wird und wie die Gespräche beiderseits in den breiteren bilateralen oder multilateralen theologisch-kirchlichen Dialog einbezogen werden und welche praktische Bedeutung sie haben, etwa im Hinblick auf das kirchliche und theologische Leben der jeweiligen Kirche. Darüber wird aber noch unten näher einzugehen sein.

b) Festzuhalten ist weiterhin, daß diese Gespräche eine gewisse thematische Kontinuität aufzuweisen haben. Die Themen eines jeden Gesprächs wurden immer aus der jeweils vorher behandelten Problematik und Fragestellung formuliert, doch ist auch hier die Frage zu stellen, in welchem Zusammenhang diese etwa zur Thematik der oben erwähnten Gespräche vor 1959 sowie zur Thematik der späteren Gespräche mit dem Ökumenischen Patriarchat stehen. Aufs Ganze gesehen kann jedoch gesagt werden, daß durch die langjährigen Bemühungen und Gespräche eine nicht hoch genug zu würdigende Möglichkeit des theologischen Verstehens, eben durch die Unmittelbarkeit des Gesprächs und der Begegnung sich eröffnete, so daß sie als ein wesentlicher Beitrag zur ökumenischen Annäherung zwischen beiden Kirchen, zum Studium und zum Verständnis des jeweiligen theologischen Denkens und kirchlichen Lebens anzusehen sind.

c) Auch wenn diese Gespräche als theologische Gespräche, mit kirchlicher Verbindlichkeit und unter kirchlicher Verantwortung geführt, und wenn sie sich überdies auch als Wiederaufnahme der theologischen Gespräche aus der Zeit der Reformation — beides kommt in den Dokumentarberichten wiederholt zum Ausdruck — verstehen, so ist es doch nicht zu übersehen, daß mit dieser theologischen Arbeit auch Fragen und Absichten rein praktischer Natur verbunden waren, eben solche, die für die Aufnahme der beiderseitigen Beziehungen eine entscheidende Rolle gespielt haben: Friede und Versöhnung zwischen den Völkern beider Kirchen. Am deutlichsten ist diese Absicht im Vorwort von A. Wischmann zum Studienheft Nr. 6 „Taufe — Neues Leben — Dienst“ ausgesprochen, wo er feststellte: „Wir sind uns dabei bewußt, daß es nicht nur um ein belangloses Gespräch, sondern um eine wachsende kirchliche Gemeinschaft und darüber hinaus um Brücken zwischen Völkern und Nationen geht.“<sup>44</sup> Auch Metropolit Nikodim sprach 1967 davon, daß die theologische Begegnung nicht nur ökumenischen, sondern auch irenischen Problemen gewidmet war<sup>45</sup>, und einige Jahre zuvor, am 15. 1. 1964, gab Bischof Alexej/Talinn vom Außenamt des Moskauer Patriarchats

gegenüber A. Wischmann der Hoffnung Ausdruck, „daß die Begegnungen unserer Delegationen ... auch weiterhin zu einer noch festeren Verbindung im Namen der christlichen Liebe und des gesegneten Friedens unter unseren Völkern führen werden“.

d) Aus dem bisher Gesagten geht hervor, daß bei diesen Gesprächen zwei Aspekte besonders hervortreten. Zum einen der Versuch, sich als Kirchen gegenseitig theologisch kennen und verstehen zu lernen und sich damit auch ökumenisch zu öffnen, zum anderen aber auch eine „Versöhnung“ zwischen den Völkern beider Kirchen herbeizuführen, um das Stichwort eines dieser Gespräche zu nennen. Fragt man nun nach dem Ziel dieser Gespräche, so konnten sie nach den Worten von A. Wischmann „zu keinem Zeitpunkt ... so angesehen werden, als dienten sie unmittelbar der Vorbereitung einer Konkordie“<sup>46</sup> oder daß sie als Unionsverhandlungen, die auf einen Konsens abzielten, verstanden wurden. Sie sind aber keineswegs als nur theologische Gespräche anzusehen, denn sie dienten von ihrer Zielsetzung her erheblich der Absicht, „voneinander zu lernen, bisherige Verständnisse und Mißverständnisse zu korrigieren und gemeinsame Schritte in Verschiedenheit und Gemeinsamkeit nach vorne hin zu ermöglichen“.<sup>47</sup> Es waren Gespräche, die von Anfang an als Dialog geführt wurden, deren „erstes Ziel ein besseres gegenseitiges Verstehen war und blieb“.<sup>48</sup> Insofern ist hier die berechtigte Frage zu stellen, welchen Stellenwert ein unter solchen Voraussetzungen und Aspekten geführtes Gespräch mit nur einer orthodoxen Kirche im Hinblick auf einen künftigen panorthodoxen bzw. panlutherischen Dialog hat, der die Wiederherstellung der kirchlichen Einheit zu seinem Ziel hat und haben muß.

#### IV. DIE THEOLOGISCHEN GESPRÄCHE ZWISCHEN DER EKD UND DEM ÖKUMENISCHEN PATRIARCHAT<sup>49</sup>

Der Beobachter der Entwicklung der Beziehungen zwischen EKD und Orthodoxie ist sicherlich durch die Tatsache überrascht, daß, obwohl die Kontakte zwischen EKD und Konstantinopel nach dem Zweiten Weltkrieg bereits bis in die Zeit vor 1950 zurückreichen, die theologischen Gespräche jedoch erst 1969 (zehn Jahre genau nach den Gesprächen mit Moskau) aufgenommen werden konnten. Daher gilt es auch hier, die Anfänge dieser Entwicklung, den allgemeinen Rahmen, die Intention, Methodik und Zielsetzung in erster Linie zu verfolgen.

Sieht man von den persönlichen Kontakten ab, die zwischen Mitgliedern beider Kirchen im Rahmen der ökumenischen Bewegung, an der das Ökumenische Patriarchat seit 1920 aktiv mitarbeitet, sicherlich geknüpft wurden, begannen direkte Beziehungen zwischen ihnen erst mit der Amtszeit des Patriarchen

Athenagoras I. (1948 — 1972). Evangelischerseits werden kurz danach die oben erwähnten wissenschaftlichen Tagungen des KA in Heidelberg und Hemer abgehalten.

Wie im Falle der Aufnahme von Beziehungen mit dem Moskauer Patriarchat, so ist auch hier die EKD initiativ geworden. Anlaß dazu bot die Vorstellung des deutschen evangelischen Pfarrers für die Gemeinde in Istanbul, K. Friz, zur Zeit von Bischof Otto Dibelius. Seitens des Ökumenischen Patriarchats wird diese Initiative sehr begrüßt, das durch den Metropolitan der Prinzeninsel Dorotheos am 3. 11. 1951 u. a. schrieb: „... nehmen diese Gelegenheit wahr, um mit der Evangelischen Kirche in Deutschland in nähere Beziehungen zu kommen und ihr unsere Zuneigung zu zeigen.“ Als kurz darauf der neue evangelische Pfarrer Haerberle nach Istanbul entsandt wird, benutzt Otto Dibelius als Ratsvorsitzender der EKD diese Gelegenheit und empfiehlt ihn dem Ökumenischen Patriarchat durch ein Schreiben vom 6. 3. 1952 mit den Worten: „Wir wären dankbar, wenn sich durch seine (Haerberles) Vermittlung die gegenseitige Kenntnis und das Verständnis der orthodoxen Kirche des Ostens sowie des Ökumenischen Patriarchats und der Evangelischen Kirche der Reformation, insbesondere der EKD, gestärkt werden könnte.“ Tatsächlich werden die Beziehungen zwischen beiden Kirchen von nun ab und für längere Zeit durch Pfarrer Haerberle und später durch seine Nachfolger Pfarrer Ziegel und Tacke gefördert. Eine weitere Gelegenheit bot sich dafür im September 1955, als nämlich anläßlich des Internationalen Byzantinistenkongresses die Orthodoxie-Referentin des KA, H. Schaefer, zusammen mit Pfarrer Haerberle Patriarch Athenagoras besuchte und ihn u. a. auch das Beileid der EKD anläßlich der Ereignisse in Istanbul zum Ausdruck brachte.<sup>50</sup> Patriarch Athenagoras fragt seinerseits im Juli desselben Jahres, wann eine leitende Persönlichkeit der EKD das Ökumenische Patriarchat besuchen werde, wie Pastor Niemöller die Russische Orthodoxe Kirche, was den Wunsch des Patriarchats unterstreicht, direkte Beziehungen mit der EKD aufzunehmen. Dieser Besuch erfolgte ein halbes Jahr später durch eine Privataudienz von Otto Dibelius beim Patriarchen Athenagoras am 26. 2. 1956. Außerdem hatte der damalige Vizepräsident G. Stratenwerth mehrfach eingehende Gespräche mit Patriarch Athenagoras gehabt und an ihn am 24. 7. 1956 von der besonderen Wichtigkeit der Begegnungen mit Vertretern der griechischen Orthodoxie geschrieben. Dabei äußerte er die Hoffnung, daß auch ein Vertreter aus dem Ökumenischen Patriarchat bei dem für 1957 geplanten, aber nicht stattgefundenen Gespräch anwesend sein werde. Die Reaktion des Ökumenischen Patriarchats war positiv, da zur selben Zeit Vertreter des Patriarchats mehrmals das KA besuchten. So z. B. am 4. 6. 1956 der Metropolitan von Österreich Chrysostomos Tsitter, am 11. 8. 1956 der Metropolitan von Philadelphia Iakovos unter Begleitung der Professoren aus

Chalki K. Kallinikos und B. Anagnostopulos, Prof. Tsakonias/Bonn im Sommer 1956<sup>51</sup> sowie der Großreferendar des Ökumenischen Patriarchats G. Hollenbach am 25. 9. 1967.<sup>52</sup>

Auf diesem Hintergrund sind auch Aufenthalte von Theologieprofessoren aus Chalki Mitte der fünfziger Jahre in der BRD zu werten, wie z. B. Prof. Kallinikos zu Gastvorlesungen in Münster im Sommer 1956 (er war bereits in den 30er Jahren als Stipendiat des KA in Deutschland und später Assistent von Prof. Lietzmann), Prof. Anagnostopulos 1956 für einige Wochen in der Akademie Arnoldshain, wie auch später (1965) der Metropolit von Myra, Prof. Konstantinides, der auf Einladung des KA auch einen Vortrag in Frankfurt hielt. Auch konnten mehrfach deutsche Theologen Gespräche im Patriarchat führen, wie z. B. Prof. Schneemelcher/Bonn und Prof. Stupperich/Münster. Außerdem besteht bereits Mitte der fünfziger Jahre großes Interesse an einem Studentenaustausch zwischen Chalki und den evangelischen Fakultäten (Anfang der 60er Jahre sind bereits drei Theologiestudenten aus dem Ökumenischen Patriarchat in Bonn) sowie an einem Zeitschriftenaustausch.<sup>53</sup> Schließlich nehmen an den Athosfeierlichkeiten (1963) auch EKD-Vertreter teil (A. Wischmann, H. Krüger, G. Klapper), die bei dieser Gelegenheit ein Gespräch mit Patriarch Athenagoras gehabt haben.<sup>54</sup> Intensiv werden aber auch die Beziehungen zwischen KA und der Kirche von Griechenland gepflegt, da bereits Mitte der fünfziger Jahre enge Kontakte mit Theologieprofessoren aus Athen und Thessaloniki (Ioannidis, Alivisatos, Kotonis, Bratsiotis, Rodopoulos, Exarchos und Louvaris) bestehen. Am 12./13. 11. 1955 wird außerdem mit Hilfe der EKD eine orthodoxe Kirche in Thessalien gebaut und unter Anwesenheit des evangelischen Pfarrers von Athen eingeweiht, und beim Deutschen Evangelischen Kirchentag 1956 in Frankfurt schließlich ist auch Alivisatos als offizieller Gast dabei.

Den entscheidenden Anstoß für die Aufnahme von theologischen Gesprächen zwischen EKD und Ökumenischem Patriarchat gab sicherlich der Besuch einer EKD-Delegation vom 16. — 19. Dezember 1966 auf Einladung des Patriarchen Athenagoras beim Phanar unter der Leitung des Ratsvorsitzenden der EKD, Bischof Kurt Scharf. Der Präsident des KA, A. Wischmann, war sein Begleiter. Ein Jahr zuvor lud der Rat der EKD Patriarch Athenagoras zu einem Besuch in Deutschland ein, doch konnte dieser der Einladung nicht Folge leisten. Wie der Besuch der EKD-Delegation beim Ökumenischen Patriarchat verlief, wie sie empfangen wurde und welche Eindrücke er bei den evangelischen Gästen hinterließ, ist u. a. dem Vorwort zum Dokumentarheft des ersten theologischen Gesprächs „Dialog des Glaubens und der Liebe“<sup>55</sup>, vor allem aber dem „Tagebuch“ von A. Wischmann vom 19. 12. 1966 zu entnehmen. Für den Fortgang der Dinge sei hier nur erwähnt, daß Patriarch Athenagoras bei einem Gespräch die sofortige

Aufnahme eines Dialogs, eines Dialogs des Glaubens und der Liebe, verkündete und zugleich die anwesenden Metropoliten als Mitglieder der Gesprächskommission benannte. „Bischof Scharf erwiderte sofort mit der dankbaren Aufnahme des Angebots des Ökumenischen Patriarchen und übertrug in seiner Antwort an den Patriarchen dem Präsidenten des Kirchlichen Außenamtes die Bildung einer Kommission der EKD für dieses Gespräch. Man beschloß einen alsbaldigen Austausch von Themenvorschlägen, mit denen die Heilige Synode des Patriarchats Konstantinopel sich dann befassen würde. Der Rat der EKD ernannte einen Ausschuß für das Gespräch mit dem Patriarchat von Konstantinopel.“<sup>56</sup>

Da hier die Rede von der EKD-Kommission für das Gespräch mit Konstantinopel ist, darf vielleicht auf einen Vorgang hingewiesen werden, der m. E. für die Zuordnung und das Verständnis der Gespräche der EKD mit Moskau und Konstantinopel nicht ganz unwichtig ist. Einer der Empfänger des Rundschreibens des KA vom 10. 11. 1969 (Kommission mit Konstantinopel) war auch Prof. E. Wolf/Göttingen. Er gab in seiner Antwort vom 13. 1. 1969 dem KA zu bedenken: „Bei den ja nicht unbekanntenen Spannungen zwischen Istanbul und Moskau hat mich seit einigem die Frage beschäftigt, ob es gut und richtig ist, wenn abgesehen von der für das Ganze verantwortlichen ‚amtlichen Person‘, also abgesehen von dem Präsidenten des Kirchlichen Außenamtes, Mitglieder der Zagorsker Kommission auch in Istanbul erscheinen.“ A. Wischmann ließ ihn in seiner Antwort vom 20. 1. 1969 wissen, daß er seine Bedenken „recht gut verstehe“, äußerte jedoch die Überzeugung, daß die „russischen Freunde ... nicht gleich Böses wittern, wenn Sie auch in dieser Kommission mitarbeiten“. Die Sache endete schließlich so, daß Prof. Wolf, vielleicht aus diesem Grunde, dieser Kommission nicht angehörte und A. Wischmann mit derselben Begründung Bedenken gegen den ihm von Bischof Scharf übertragenen Vorsitz dieser Kommission anmeldete und dann auch nicht übernahm. Ebenfalls blieb der Vorschlag von Wischmann ohne Erfolg, R. Slenczka von der EKD-Moskau-Kommission auch für das Gespräch mit Konstantinopel zu gewinnen, „damit nicht nur durch das KA eine Querverbindung zu den anderen Gesprächen hergestellt würde“. H. Schaefer, die die beiderseitigen Beziehungen wesentlich mitgestaltet hatte, gehörte dieser Kommission ebenfalls nicht an.

Nun war es so, daß zwischen Moskau und Konstantinopel seit langem tatsächlich ein gespanntes Verhältnis bestand. Andererseits darf nicht verschwiegen werden, daß zumindest seit der Ersten Panorthodoxen Konferenz auf Rhodos (1961) Vertreter beider Kirchen an einem Tisch sitzen, im ÖRK zusammenarbeiten und panorthodoxe Dialoge mit anderen Kirchen geführt werden. Man hätte also hier eher erwartet, daß die theologische Arbeit nicht von solchen Faktoren abhängig gemacht wird und darunter leidet. Im Gegenteil, es wäre der Sache dienlicher,

wenn um der Koordination der Gespräche willen u. a. auch durch die personelle Zusammensetzung der Kommissionen Querverbindungen zwischen ihnen bestünden.

Herauszustellen ist allerdings auch hier die Intensität und Ernsthaftigkeit, mit der der EKD-Ausschuß sich für das Gespräch mit Konstantinopel vorbereitete. In zwei<sup>57</sup> Vorkonferenzen in Frankfurt (22. 12. 1967) und Berlin (11. 5. 1968) wurden die Themenvorschläge formuliert, die deutschen Referenten benannt und Bischof E. Eichele zum Vorsitzenden der Kommission gewählt. Aus den „Niederschriften“<sup>58</sup> dieser Vorkonferenzen sind folgende Punkte hinsichtlich des Verständnisses der Gespräche zwischen EKD und Ökumenischem Patriarchat sowie der Orthodoxie im allgemeinen herauszustellen:

1. Das künftige theologische Gespräch mit dem Ökumenischen Patriarchat wird als Wiederaufnahme der im 16. Jh. abgebrochenen Gespräche zwischen Orthodoxie und Protestantismus verstanden. Eine entscheidende Rolle spielt hier sicherlich auch die ökumenische Öffnung des Patriarchats von Konstantinopel seit 1920. Dennoch wird ein Gespräch mit Konstantinopel nicht nur auf theologischem, sondern auch auf ökumenischem, kirchenpolitischem, politischem, persönlichem und nicht zuletzt sozialem (ausländische Arbeitnehmer aus Griechenland) Hintergrund gesehen, wobei vor allem die politische Lage und die Isolierung des Ökumenischen Patriarchats in der Türkei besonders betont wird.

2. Die Frage, die bei allen Gesprächen zwischen EKD und Moskau bzw. Konstantinopel immer wieder auftauchte und eine wichtige Rolle spielte, war die: Wie die Gespräche am besten geführt werden sollten, ob seitens der EKD auch der LWB miteinbezogen werden sollte oder nicht, und ob orthodoxerseits nicht diese oder jene orthodoxe Nationalkirche, sondern die orthodoxe Kirche in ihrer Gesamtheit Partner der EKD sein sollte:

a) Auf seiten der EKD wurde diese Frage recht unterschiedlich beurteilt. Die Mitglieder der EKD-Kommission für Moskau beschäftigte diese Frage bereits 1963, während einer Vorbereitungssitzung<sup>59</sup> für das Gespräch in Zagorsk (1963), bei der zwar Einigkeit darüber herrschte, „auch mit der griechischen Orthodoxie theologischen Kontakt und Gespräche in ähnlicher Weise zu pflegen“, der Rahmen jedoch, in dem die Gespräche mit Moskau weitergeführt werden sollten, war klar umrissen: „Auf deutscher Seite könnte die Frage naheliegen, ob das Gespräch auf deutscher Ebene oder auf ökumenischer weitergeführt werden soll, aber die Beantwortung ist durch das russische Interesse und durch den spezifischen Charakter gegeben. Es kann als völlig klar und unmißverständlich vorangestellt werden, daß keine Zweifel mehr an der Sachlichkeit der politischen Unbedenklichkeit bestehen.“

b) Zwei Jahre später stellt sich diese Frage erneut, diesmal seitens des ÖRK. Am 4. 3. 1965 schrieb nämlich Lukas Vischer an A. Wischmann und stellte die Frage, „ob nicht die theologischen Gespräche zwischen der EKD und der Russisch-Orthodoxen Kirche so gestaltet werden könnten, daß sie auch für unsere Arbeit von Bedeutung wären. ... Gerade diese Erfahrung läßt mich aber hoffen, daß das Thema der nächsten Begegnung (mit Moskau) so gewählt werden könnte, daß es unserem Programm entspricht.“ A. Wischmann betonte in seiner Antwort vom 17. 3. 1965 jedoch die Selbständigkeit und Eigenständigkeit der Gespräche mit Moskau mit der Feststellung: „Die Konferenzthemen werden jeweils aus den offenen Fragen der vorangegangenen Konferenz genommen. Die Theologen haben den berechtigten Wunsch, daran festzuhalten.“

c) Wiederum zwei Jahre später steht diese Frage im Mittelpunkt eines Briefwechsels zwischen LWB und KA. Laut epd Nr. 33 vom 8. 2. 1967 erklärte der Vertreter des Patriarchats von Konstantinopel beim ÖRK, Metropolit Emilianos Timiadis, anlässlich eines Besuchs vom LWB-Generalsekretär A. Appel in Konstantinopel, „daß mit dieser Begegnung das bis 1636 zwischen Lutheranern und Orthodoxen geführte Gespräch wieder aufgenommen werden soll“. A. Appel schrieb dann am 24. 4. 1967 an das KA und faßte die Ergebnisse seines Besuchs beim Ökumenischen Patriarchat so zusammen: Wunsch des Patriarchen sei, nach den regionalen oder nationalen Gesprächen einen offiziellen Dialog zwischen Orthodoxie und Luthertum herzustellen; hinsichtlich des Verhältnisses zwischen Dialogen auf regionaler, nationaler und internationaler Ebene sollten zwei Ziele verfolgt werden: einerseits müssen die lokalen Gespräche verglichen und ausgewertet, andererseits die ungeheure Arbeit eines Dialogs auf Weltebene verteilt und die erreichten Ergebnisse denen zur Verfügung gestellt werden, die ein Gespräch neu anfangen. Daraufhin fand am 12. 9. 1967 ein Gespräch zwischen H. Schaefer und dem LWB statt<sup>60</sup>, bei dem der LWB die Auffassung vertrat, der Dialog müsse unbedingt panorthodox und gesamtlutherisch geführt werden, vorausgesetzt, daß zwischen Konstantinopel und Moskau Einigkeit erzielt werde. Das KA (Schaefer) betonte aber „die besondere Struktur der deutschen Regionaldialoge als Einzelgespräche mit Moskau und Konstantinopel, unabhängig von deren theologisch-taktischer Einigung über das Gespräch“. Man einigte sich schließlich darüber, „daß für die deutschen Regionaldialoge die konfessionelle Mischung des evangelischen Partners gemäß der Struktur der EKD“ vorzusehen sei.

d) Diese Auffassung des KA hat schließlich bei der Vorbereitung der Gespräche mit Konstantinopel im Mittelpunkt gestanden. So schrieb z. B. A. Wischmann am 4. 10. 1968 an Patriarch Athenagoras u. a.: „Wenn auch die Panorthodoxe Konferenz in Genf im Juni 1968 umfassende interkonfessionelle Gespräche vorsieht,

so sehen wir unsere Pläne dadurch nicht gefährdet. ... Der Lutherische Weltbund selber versteht sich nicht als Kirche. Einer Verabredung gemäß könnte er durch einen Vertreter an unserem Gespräch beteiligt werden.“<sup>61</sup> Ebenso schrieb wenig später, am 4. 3. 1969, Wischmann an den Metropoliten Gabriel/Konstantinopel: „Wir haben deshalb die Mitglieder des Ausschusses erneut daran erinnert, daß gemäß den Genfer panorthodoxen Beschlüssen vom Juni 1968 ‚theologische Dialoge‘ nur von panorthodoxen Kommissionen geführt werden können. Aber wir haben auch die Aufforderung verstanden, die in der einmütigen panorthodoxen positiven Stellungnahme zu notwendigen Vorbereitungen, Kontakten und Gesprächen auf territorialer Ebene zwischen Orthodoxie und Luthertum für uns enthalten sind.“

Nun spielt dieselbe Frage eine wichtige Rolle auch bei den oben erwähnten Vorbereitungskonferenzen des KA für das Gespräch mit Konstantinopel. Vor allem Prof. Stupperich hatte aufgrund seiner persönlichen Gespräche mit Patriarch Athenagoras immer wieder die Absichten und Pläne des Patriarchen erläutert, daß er „möglichst bald ein Gespräch mit dem Protestantismus, am liebsten dem Gesamtprotestantismus“<sup>62</sup> wünschte. Prof. F. Heyer hingegen meinte, daß es wünschenswert wäre, „wenn man ‚von der Ebene der hierarchischen Bärte‘ bei den Konstantinoplern mehr zu den unteren Stufen gehen könnte“, und äußerte die Hoffnung, daß der Dialog etwa in zehn Jahren weiterentwickelt werden könnte zu einem Dialog zwischen Panorthodoxie und Protestantismus. A. Wischmann seinerseits stimmte Heyer zu und meinte, daß die einzelnen Patriarchate sich zwar freuen über die panorthodoxe Gemeinschaft, „schauen aber alle auf ihren eigenen Weg“.

e) Was den Standpunkt der orthodoxen Kirchen in dieser Frage betrifft, so ist er spätestens seit der IV. Panorthodoxen Konferenz vom Juni 1968 in Chambésy eindeutig und klar umrissen: „a) Die Aufnahme gegenseitiger Kontakte zwischen Orthodoxen und Lutheranern zur Schaffung guter Beziehungen und dadurch zur Vorbereitung für den Dialog wird als förderlich angesehen; b) es wird angenommen, daß dieser Dialog zwischen der Orthodoxen Kirche und dem Lutherischen Weltbund durchgeführt werden soll; indessen wird es für wünschenswert gehalten, daß zuvor eine gewisse Übereinstimmung und Einigung der größeren und konservativeren protestantischen lutherischen Vereinigungen untereinander gesucht und erreicht würde.“<sup>63</sup> Darauf haben die Orthodoxen in Konstantinopel großen Wert gelegt, denn sie wollten wissen und klargestellt haben, „wer der Lutherische Weltbund sei und wer die EKD“.<sup>64</sup> Auf derselben Linie liegt auch der Beschluß der I. Präsynodalen Panorthodoxen Konferenz vom November 1976 in Chambésy, die hinsichtlich der Weiterführung der Gespräche mit den Lutheranern beschloß, „daß der Dialog durch die Einsetzung einer interortho-

doxen ad-hoc Sonderkommission entsprechend den für andere theologische Dialoge bereits bestehenden Kommissionen beschleunigt werden sollte“.<sup>65</sup> Der Bekanntmachung und Erläuterung der Beschlüsse dieser Konferenz diene schließlich auch der Besuch des Abgesandten des Ökumenischen Patriarchats, des Metropoliten von Chalcedon Meliton, im Januar 1977 sowohl beim LWB als auch beim KA.

Insofern kann nicht behauptet werden, daß das Gespräch der EKD mit der Orthodoxie dadurch erschwert sei, „daß einzelne orthodoxe Jurisdiktionen sich einander die Kanonizität absprechen“.<sup>66</sup> Denn die Tatsache, daß die Orthodoxie seit längerer Zeit panorthodoxe Dialoge mit der anglikanischen, der altkatholischen und den altorientalischen Kirchen führt, beweist eher das Gegenteil. Ähnliches gilt auch für den LWB, der vom 10. — 14. März 1978 dem Ökumenischen Patriarchat einen offiziellen Besuch abstatten und vom 30. 4. — 4. 5. 1978 im Orthodoxen Zentrum von Chambésy eine lutherische Vorbereitungsstagung für die vorgesehenen Lehrgespräche zwischen lutherischen und orthodoxen Kirchen abhalten wird. Darüber hinaus ist auch festzuhalten, daß orthodoxerseite die Vorbereitungskommissionen für den Dialog mit der römisch-katholischen Kirche und den Lutheranern konstituiert wurden.<sup>67</sup>

## V. SCHLUSSBEMERKUNGEN

Die hier versuchte Analyse der bisherigen Kontrakte und Gespräche zwischen EKD und Orthodoxie hat sicherlich mehr informativen Charakter, denn sie diente mehr der historischen Entwicklung, der Methodologie und Zielsetzung und weniger der inhaltlichen Gestaltung der Gespräche. Wenn diese Analyse einigermaßen zutrifft, dann ist daraus Folgendes zusammenfassend und kritisch anzumerken:

1. Die theologischen Gespräche und Kontakte zwischen beiden Kirchen wurden von Anfang an sehr ernst genommen und intensiv vorbereitet. Wenn auch die Entwicklung dieser Gespräche im Hinblick auf die jeweilige orthodoxe Kirche gewiß sehr unterschiedliche Gründe hatte, so muß doch die besondere Initiatorrolle der EKD hervorgehoben werden wie auch die Intensität, mit der sie diese vorbereitet hat.
2. Diese Gespräche haben entscheidend dazu beigetragen, daß sowohl hinsichtlich der theologischen Kenntnis wie auch des kirchlichen Lebens und des gegenseitigen Verständnisses große Fortschritte erzielt werden konnten. Geschichtlich bedingte Vorurteile konnten weitgehend abgebaut und ein großes Verständnis für die jeweils andere kirchliche und theologische Tradition erreicht werden.
3. Wenn auch der Stellenwert dieser Gespräche von beiden Seiten unterschiedlich beurteilt wurde, so ist festzustellen, daß diese nicht den Rang eines offiziellen

theologischen Dialogs hatten, dessen langfristiges Ziel die Einheit der Kirche ist. Sie sind mehr als vorbereitende Gespräche für einen panorthodoxen-panlutherischen theologischen Dialog zu betrachten, wie dieser bei der letzten Begegnung in Bonn (20. — 24. 2. 1978) angeregt wurde.

4. Bei den Gesprächen zwischen der EKD und der Russischen Orthodoxen Kirche bzw. dem Ökumenischen Patriarchat von Konstantinopel vermißt man einige wichtige Elemente und Gesichtspunkte, die sicherlich die Effektivität und den Ertrag dieser beeinträchtigt haben. Da ist zum Beispiel das Fehlen einer Koordination zu nennen. Das gilt nicht nur hinsichtlich der Zusammensetzung der entsprechenden EKD-Kommissionen, sondern auch (seit 1969) für die beiden orthodoxen Kirchen, die das Gespräch mit der EKD völlig unabhängig voneinander führten. Ähnliches gilt auch hinsichtlich der jeweils behandelten Thematik, denn nicht weniger als vier Themen (wenn auch mit unterschiedlicher Schwerpunktstellung) wurden in beiden Gesprächskommissionen behandelt. Damit ist nicht gesagt, daß gleiche oder ähnliche Themen in verschiedenen Gesprächskommissionen nicht behandelt werden sollen. Was man aber erwartet hätte, ist dies, daß die Erkenntnisse und Ergebnisse der einen Gesprächsgruppe bei der anderen berücksichtigt und miteinbezogen werden. Das ist aber bei den Gesprächen zwischen EKD und Orthodoxie nicht der Fall. Darüber hinaus sollte eine größere thematische Kontinuität angestrebt werden. Metropolit Chrysostomos Konstantinides spricht daher mit Recht von gewissen „theologischen Sackgassen“, die hierbei entstanden sind, indem er feststellt: „Was wir bei solchen Fällen allzu leicht tun, ist dies, daß wir das jeweils zur Diskussion anstehende Thema in einer Sackgasse aufgeben, aber gleichzeitig ein neues Thema aufgreifen und diskutieren, das seinerseits und fatalerweise uns zu derselben oder ähnlichen theologischen Sackgasse führen wird; und wiederum — weil die Diskussion ebenfalls ergebnislos bleibt — unsererseits aufgegeben wird“.<sup>68</sup>

5. Am allerwenigsten wurde offensichtlich auf die Rezeption dieser Gespräche Wert gelegt. Das gilt sowohl für die evangelische als auch für die orthodoxe Seite. Denn es sieht so aus, als ob diese Gespräche über den engeren Kreis der Gesprächsteilnehmer nicht hinausgekommen sind. Man wird daher schwer behaupten können, daß diese in die breite theologische und kirchliche Lehre und in das kirchliche Leben bis hin zum universitären Bereich Verwendung gefunden und die ökumenischen Beziehungen am Ort positiv beeinflußt haben. Orthodoxerseite müßte in diesem Falle eine Veröffentlichung der Referate und Diskussionsbeiträge auch in der eigenen Sprache angestrebt werden.

6. Wenn, wie bereits in Bonn befürwortet wurde, beide Kirchen sich darüber geeinigt haben, daß der Dialog künftig auf panorthodoxer bzw. panlutherischer Ebene geführt und die bilateralen Gespräche der EKD mit Konstantinopel und

Moskau weiterhin fortgesetzt werden sollen, dann sind folgende Punkte zu berücksichtigen:

a) Auswertung der bisherigen Gespräche und Einbeziehung dieser in den künftigen panorthodoxen-panlutherischen Dialog.

b) Festlegung eines Themenkatalogs für den theologischen Dialog zwischen beiden Kirchen, der den Erfordernissen unserer Zeit entspricht.

c) Eine größere Verbindlichkeit seitens der evangelischen bzw. lutherischen Kirche angesichts der vielstimmigen gegenwärtigen lutherischen Theologie. Dies kann sowohl durch die Benennung der evangelischen Vertreter als auch durch offizielle Texte und Ausarbeitungen bezüglich des evangelischen Glaubens und der evangelischen Lehre geschehen.

d) Eine größere Koordination als bisher der weiterhin fortzuführenden bilateralen Gespräche der EKD mit Konstantinopel und Moskau und deren Einbeziehung in die Gesamtplanung des panorthodoxen-panlutherischen Dialogs sowie Klärung der Frage, welche kirchliche Zielsetzung dabei angestrebt wird.

e) Stärkere Berücksichtigung des in der westlichen Welt lebenden orthodoxen theologischen Potentials seitens der Orthodoxie bei kirchlichen theologischen Gesprächen mit dem Luthertum und den anderen Konfessionen, und

f) Einbeziehung auch von anderen, bei den bisherigen Gesprächen der EKD mit Konstantinopel und Moskau nicht beteiligten, aber in der BRD anwesenden orthodoxen Kirchen (besonders der Serbisch-Orthodoxen Kirche) im Rahmen der auf deutscher Ebene fortzuführenden bilateralen theologischen Gespräche. Die Einheit der Orthodoxie sollte — gerade im Hinblick auf die jurisdiktionelle orthodoxe Vielfalt — nicht nur proklamiert, sondern auch realisiert werden.

#### ANMERKUNGEN

<sup>1</sup> Dialog des Glaubens und der Liebe, Theologisches Gespräch zwischen dem Ökumenischen Patriarchat von Konstantinopel und der EKD 1969, Beiheft Nr. 11 zur Ökumenischen Rundschau, Stuttgart 1970, 54.

<sup>2</sup> Orthodoxie und evangelisches Christentum, Studienheft Nr. 1, Witten 1949, 5.

<sup>3</sup> W. Philipp, Die orthodoxen Kirchen als Frage der EKD an die deutsche Wissenschaft und der wissenschaftliche Befund, in: ebd. 7.

<sup>4</sup> Ebd. 9.

<sup>5</sup> Ein Zitat von K. Holl mag diese negative Beurteilung verdeutlichen: „Und wenn die aufrichtige und tiefe Ergriffenheit der (orthodoxen) Gemeinde auch den Zweifler zu der Anerkennung nötigen mag, daß in dem Gottesdienst wirklich eine Seele vorhanden ist, so scheint doch diese Seele mehr einem Gespenst aus der Vergangenheit als einem lebendigen Gebilde der Gegenwart zu gleichen. So völlig jenseits der uns vertrauten Wirklichkeit, so außer allem deutlichen Zusammenhang der Welt, die uns umgibt, spielt sich dasjenige ab, was sich in diesen Formen offenbart.“ Zit. nach W. Philipp, a. a. O. 10 f.

<sup>6</sup> Ebd. 14. Diese Richtung beweisen auch folgende Zitate: „... so erhält Rußland auch jetzt durch den Wechsel zum Bolschewismus eine erhöhte Bedeutung. Nirgendwo sonst ist im orthodoxen Kulturkreis im Widerspiel zur reinen Jenseitsbezogenheit eine so reine Innerweltlichkeit entwickelt worden wie in Rußland“ (W. Philipp, a. a. O. 14); „Das gegenwärtige Bewußtsein der Orthodoxie (ich spreche hier vor allem von der *russischen* Orthodoxie)...“ (L. Müller, Orthodoxe Kritik am Protestantismus im 19. und 20. Jh., a. a. O. 36); „Wir sind am Ende unserer Darstellung der russisch-orthodoxen Kritik des Protestantismus“ (ebd. 51); „... zur Weiterführung unserer Diskussionen hin zu den Fragen eines theologischen Gesprächs mit der Ostkirche und im besonderen mit der orthodoxen Kirche Rußlands...“ (E. Wolf, Die Moskauer Botschaft über die Einheit der Kirche, vom Juli 1948, ebd. 54).

<sup>7</sup> Orthodoxie und evangelisches Christentum, 79.

<sup>8</sup> Ebd. 87.

<sup>9</sup> Aus der Eröffnungsansprache von G. Stratenwerth zur zweiten Tagung in Hemer, in: maschinenschriftl. Protokolle, 2. Vgl. auch dazu: Kirche und Kosmos. Orthodoxes und evangelisches Christentum, Witten 1950, 5.

<sup>10</sup> Kirche und Kosmos, 5.

<sup>11</sup> Ebd. 5. Amtliche und umfangreiche maschinenschriftl. Protokolle und Aussprache dieser Tagung siehe im KA-Archiv: 2. Orthodox-kirchliche Wissenschaftstagung Hemer vom 25. — 28. 10. 1949, Az III-E-7 h, Beiheft II.

<sup>12</sup> Aus den in Hermannsburg 1950 behandelten Themen seien hier erwähnt: Aufgaben der Konfessionskunde heute; die Bedeutung der Schrift für das orthodoxe Verständnis der Kirche als Leib Christi; Die Bedeutung der Tradition in der orthodoxen Theologie und Kirche; Die Sorge um die Welt als Aufgabe der protestantischen Theologie und in der protestantischen Kirche der Gegenwart; Kirche und Kosmos in orthodoxer Sicht.

<sup>13</sup> H. Schaeder in einer Mitteilung der Forschungsstätte der Evangelischen Akademie Hermannsburg vom August 1950 im Anschluß an die Studentagung vom 17. — 21. 6. 1950.

<sup>14</sup> Evangelischerseits nahmen die Professoren Wolf, Schlink und Ebeling teil und orthodoxerseits die Professoren Chartaschow und Zenkowsky aus Paris und Leontovic aus Frankfurt. Vgl. dazu Kirche und Kosmos, a. a. O. 136—168. In den nicht veröffentlichten Protokollen im Archiv des KA werden von G. Stratenwerth Anlaß und Zielsetzung des orthodox-evangelischen Gesprächs folgendermaßen beschrieben: „Stratenwerth weist auf den dreifachen Anlaß zu einem Gespräch zwischen Protestantismus und Orthodoxie hin, nämlich erstens das räumliche Nebeneinander von evangelischen und orthodoxen Gemeinden als Folge der beiden russischen Emigrationen, zweitens den Umstand, daß beide Kirchen in der jüngsten Vergangenheit Verfolgungen ausgesetzt waren, auf die sie in verschiedener Weise reagiert haben, drittens die ökumenische Bewegung. Als Ziel des Gesprächs bezeichnete Stratenwerth die gegenseitige Wesenserkenntnis des anderen.“

<sup>15</sup> Kirche und Kosmos, a. a. O. 136.

<sup>16</sup> G. Stratenwerth in seinem Nachwort zum zweiten orthodox-evangelischen Gespräch, in: Evangelische Theologie, 1951/52, 381.

<sup>17</sup> Schreiben von G. Stratenwerth an Georg Merz vom 9. 1. 1950.

<sup>18</sup> Schreiben von G. Stratenwerth an H. Gollwitzer vom 25. 1. 1950.

<sup>19</sup> Schreiben von G. Stratenwerth an O. Weber vom 9. 2. 1950.

<sup>20</sup> Ähnlich schrieb G. Stratenwerth am 9. 2. 1950 auch an O. Weber: „Wichtig ist nur, daß wir niemals den zweiten Schritt vor dem ersten tun und daß wir jeden Schritt in

äußerster Sorgfalt und Verantwortung tun. Wir sind an einem Unternehmen, das vielleicht ganz harmlos bleibt, das aber ebenso leicht kirchengeschichtlichen Rang zum Guten oder Bösen erhalten kann, beteiligt.“

<sup>21</sup> Vorträge und Protokolle dieser Begegnung in: *Evangelische Theologie*, Jg. 1951/52, 289—383.

<sup>22</sup> In einer Liste des KA vom 15. 4. 1950 werden für die Frühjahrstagung vom 17./18. 4. 1950 folgende orthodoxe Teilnehmer erwähnt (zit. nach den dortigen Angaben): Bischof Athanasius, Hamburg; P. Benigsen, München; Erzpriester Eugen Ljaschewski, Hamburg; Erzbischof Filotheus, Wiesbaden; Metropolit Seraphim, München; Erzpriester W. Winogradow, Bayern; Hieromönch Anton Bloom, London; Prof. N. Zernov, London; Patrick Thompson und Helle Georgiadis, London; Prof. H. Alivisatos, Athen; Prof. Dr. P. Bratsiotis, Athen; Dr. J. Kalogiru, Bern/Saloniki und Prof. Vellas, Athen.

<sup>23</sup> Schreiben von G. Stratenwerth vom 26. 11. 1951 an evangelische Theologieprofessoren, die an der Konferenz in Paris teilnehmen sollten.

<sup>24</sup> Siehe Aktenvermerk des KA vom 24. 6. 1953 und Schreiben des KA an das orthodoxe Institut von Paris vom 30. 6. 1953, welches Bezug auf die in Paris stattgefundene Besprechung nimmt.

<sup>25</sup> Aktenvermerk des KA vom 22. 7. 1953.

<sup>26</sup> Aktenvermerk des KA vom 19. 10. 1954.

<sup>27</sup> Vgl. Schreiben des KA an das orthodoxe Institut von Paris vom 30. 6. 1953 sowie den Briefwechsel zwischen KA und Schlink vom 15. 5., 21. 5., 9. 6. und 12. 6. 1953.

<sup>28</sup> Schreiben des KA an H. H. Wolf vom 7. 8. 1958.

<sup>29</sup> Aktenvermerk des KA vom 27. 1. 1958 im Anschluß an eine KA-Vorbesprechung am 24. 1. 1958 in Heidelberg. Dem Tagungsprogramm ist zu entnehmen, daß sie vom 27. — 29. 10. 1958 in Heidelberg stattfand und das Thema: Orthodoxe Ekklesiologie und Ökumene behandelte. Orthodoxerseits nahmen daran teil: Metropolit Iakovos von Malta, Bischof Cassian und Leo Zander aus Paris sowie der damalige Theologiestudent A. Alevisopoulos. Daß aber die Aufnahme einer neuen Gesprächsrunde zwischen EKD und Moskau vom KA zu diesem Zeitpunkt angestrebt war, geht aus einem Schreiben des damaligen KA-Präsidenten A. Wischmann an den Theologiestudenten Georg Richter/Schweiz vom 24. 11. 1958 hervor. Wischmann schrieb damals: „Es wäre natürlich ganz außerordentlich schön, wenn wir in absehbarer Zeit einmal eine Tagung veranstalten könnten, in der sich orthodoxe Christen aus dem Osten mit protestantischen Christen aus dem Westen begegneten. Wahrscheinlich wäre das die echtere Situation. Dazu bestand an sich auch der Wunsch, der uns so in Moskau vorgetragen ist, dessen Verwirklichung aber sicherlich noch für einige Zeit sich hinauszögert.“

<sup>30</sup> OPD-Genf vom 21. 11. 1958. Vgl. auch Schreiben des KA an Pastor le Coultre vom 2. 7. 1958, wo das Ganze in das Stipendienprogramm des ÖRK einbezogen wird.

<sup>31</sup> Schreiben des KA an H. Kotsonis, den späteren Erzbischof von Athen, vom 31. 3. 1958.

<sup>32</sup> Es haben bis jetzt folgende Gespräche zwischen beiden Kirchen stattgefunden: 1) vom 27. — 29. 10. 1959 in Arnoldshain, „Tradition und Glaubensgerechtigkeit“ 2) vom 20. — 25. 10. 1963 in Zagorsk, „Vom Wirken des Heiligen Geistes“, 3) vom 3. — 8. 3. 1967 in Höchst/Odenwald, „Versöhnung“, 4) vom 12. — 19. 9. 1969 in Leningrad, „Taufe — neues Leben — Dienst“, 5) vom 20. — 28. 10. 1971 im Kloster Kirchberg, „Der auferstandene Christus und das Heil der Welt“, 6) vom 26. — 29. 11. 1973 in Zagorsk, „Die Eucharistie“, 7) vom 4. — 10. 6. 1976 in Arnoldshain, „Das Opfer Christi

und das Opfer der Christen“. Das achte Gespräch ist für 1979 geplant, das Thema steht noch aus.

<sup>33</sup> G. Kretschmar, Reformation und Orthodoxie; das theologische Gespräch zwischen der Russisch-Orthodoxen Kirche und der Evangelischen Kirche in Deutschland, in: Begegnung. Beiträge zu einer Hermeneutik des theologischen Gesprächs. Herausgegeben von Max Seckler, O. H. Pesch, Johannes Brosseder, W. Pannenberg, Graz-Wien-Köln 1972, 537.

<sup>34</sup> Schreiben von Dibelius an den Patriarchen von Moskau Alexius vom 2. 8. 1951, welches vom Kirchenrat Rose dem Patriarchen überreicht wurde.

<sup>35</sup> Vgl. dazu: Martin Niemöller, Zu meiner Moskaureise, in: Die Stimme der Gemeinde, Frankfurt/Main, H. 2; ders., Meine Reise nach Moskau, in: Der Spiegel, vom 6. 1. 1952; ders., Rundfunkgespräch vom 10. 1. 1952, sowie den Briefwechsel zwischen Prof. Thielicke und Bischof Dibelius hinsichtlich der Moskaureise Niemöllers.

<sup>36</sup> Im selben Sinne schrieb bereits am 5. 12. 1952 H. Schaeder vom KA auch an Bischof Dibelius und sah die Verbindung zwischen EKD und Moskau „als einen Beitrag zur gesamtökumenischen Aufgabe und zur Befriedung der Völker des zerrissenen Europa“.

<sup>37</sup> Tradition und Glaubensgerechtigkeit, a. a. O. 6.

<sup>38</sup> Vgl. auch die Erklärung der EKD-Synode vom 27. 6. 1956 in Berlin, zitiert nach H. Schaeder, Grundprobleme des evangelisch-orthodoxen Gesprächs, a. a. O. 23 f.

<sup>39</sup> S. dazu G. Kretschmar, a. a. O. 537—542.

<sup>40</sup> H. Schaeder, Grundprobleme des evangelisch-orthodoxen Gesprächs, in: ÖR, H. 1/1957, 35.

<sup>41</sup> G. Kretschmar, a. a. O. 545.

<sup>42</sup> E. Wolf, Kirchlich-theologische Begegnungen mit der Russisch-Orthodoxen Kirche, in: Vom Wirken des Heiligen Geistes, a. a. O. 11.

<sup>43</sup> G. Kretschmar, a. a. O. 546 bemerkt dazu: „Derartige Thesen sollen und können Auskunft geben über das Maß der erreichten Übereinstimmung; die offizielle Form, in der sie verabschiedet wurden, läßt darüber hinaus den Rückschluß zu, daß sie von beiden Seiten als zumindest möglicher Ausdruck der jeweiligen verbindlichen Kirchenlehre angesehen werden.“

<sup>44</sup> Taufe — neues Leben — Dienst, a. a. O. 8. Vgl. auch dazu das Resümee von Studienheft Nr. 4, Vom Wirken des Heiligen Geistes, 21.

<sup>45</sup> Daß die Gespräche zwischen EKD und der Russischen Orthodoxen Kirche gerade durch diesen Aspekt gewissermaßen belastet waren, war nicht zu vermeiden, wie seinerseits der Besuch von Niemöller in Moskau. So schrieb R. Slenczka in Studienheft Nr. 5, Versöhnung, 9 ff., daß es natürlich und möglich ist, „daß kirchliche Begegnungen ein Symptom oder sogar ein Mittel allgemeiner Politik sein können. Einen ‚luftleeren Raum‘ außerhalb der wechselnden politischen und geschichtlichen Situation gibt es zu keiner Zeit und für keine Kirche.“ Ähnlich auch H. Götz zu den Thesen von Studienheft Nr. 4, Vom Wirken des Heiligen Geistes: „Es ist Pflicht der Christen, mit allen positiven sozialen Kräften zusammenzuarbeiten, die sich um ein Leben für die Menschheit bemühen, das frei ist vor der Furcht von Vernichtung, Hunger, von jeder Art von Unterdrückung und von dem Mißtrauen zwischen Staaten mit verschiedenen gesellschaftlich-politischen Systemen“, in: Junge Kirche, 1963, 711. Vgl. auch dazu die Kritik von W. Kalle in diesem Zusammenhang in: Kyrios, Jg. 5 (1965) H. 2, 117—120 sowie die Antwort dazu von E. Wolf im Protokoll zu Heft 4, in: Evangelische Theologie 1965, 512, Anm. 1.

<sup>45</sup> Studienheft Nr. 5, Versöhnung, a. a. O. 31.

<sup>46</sup> Studienheft Nr. 8, Die Eucharistie, a. a. O. 7.

<sup>47</sup> Ansprache von A. Wischmann in: Studienheft Nr. 5, 32.

<sup>48</sup> G. Kretschmar, Das 4. theologische Gespräch zwischen dem Moskauer Patriarchat und der Evangelischen Kirche in Deutschland, in: Studienheft Nr. 6, 236.

<sup>49</sup> Es haben bisher folgende Gespräche zwischen EKD und Konstantinopel stattgefunden: Dialog des Glaubens und der Liebe vom 16. — 19. 3. 1969 in Konstantinopel; Christus das Heil der Welt vom 4. — 8. 10. 1971 in der Evangelischen Akademie Arnoldshain; Das Bild vom Menschen in Orthodoxie und Protestantismus vom 2. — 5. 10. 1973 in Chambésy; Die Anrufung des Heiligen Geistes im Abendmahl vom 6.—9. 10. 1975 in der Evangelischen Sozialakademie Friedewald und vom 20. — 25. 2. 1978 unter dem Thema Eucharistie und Priesteramt in Bonn.

<sup>50</sup> H. Schaefer in ihrem Bericht vom 13. 12. 1966 an den Ratsvorsitzenden Bischof Scharf „Zu den Beziehungen zwischen EKD und Patriarchat Konstantinopel“ anlässlich des damaligen Besuchs (17. — 19. 12. 1966) in einer EKD-Delegation beim Ökumenischen Patriarchat.

<sup>51</sup> G. Stratenwerth bei diesem Gespräch zu Prof. Tsakonas: „Wir sind Brüder, die in verschiedenen Häusern wohnen.“

<sup>52</sup> Vermerk des KA vom 9. 10. 1967.

<sup>53</sup> H. H. Harms, damals Vertreter der EKD in Genf, bemerkte in diesem Zusammenhang, daß deutscherseits kaum Bewerber vorhanden seien, die sprachlich und theologisch die nötigen Voraussetzungen für einen Austausch mit Chalki mit sich bringen. Wie man allerdings hierzulande damals über die Arbeit der Theologischen Fakultät von Chalki urteilte, ist aus einem Schreiben von Stratenwerth (18. 7. 1962), dem später das „Goldene Kreuz“ des Patriarchats zur Erinnerung an das Athos-Jubiläum verliehen wurde, an OKR Riedel/München zu ersehen: „Die Zucht auf Chalki ist etwas klösterlich und schreckt manche ab. Am meisten aber schreckt unsere Theologen die Sprache ab, weil sie nicht recht sehen, welchen Nutzen ihnen das bringt. Über den theologischen Ertrag ist das Urteil der jungen Brüder, die auf Chalki gewesen sind, zurückhaltend.“

<sup>54</sup> Präsident Wischmann schrieb kurz darauf, am 27. 6. 1963, an Patriarch Athenagoras: „Wir sind daher zutiefst davon überzeugt, daß die Feiern auf dem Athos über den angegebenen Anlaß hinaus dem Zusammenwachsen und dem besseren gegenseitigen Verstehen der verschiedenen Konfessionen einen unschätzbaren Dienst geleistet haben.“

<sup>55</sup> Dialog des Glaubens und der Liebe, Beiheft Nr. 11 zur ÖR, 6 f.

<sup>56</sup> Ebd. 7.

<sup>57</sup> Im Archiv des KA ist auch von einer weiteren Vorkonferenz am 13. 3. 1968, ebenfalls in Berlin die Rede.

<sup>58</sup> Niederschrift des KA vom 10. 1. 1968 über die erste und vom 25. 3. 1968 über die zweite Vorbesprechung.

<sup>59</sup> S. Niederschrift der Vorbereitungssitzung vom 3. 11. 1963.

<sup>60</sup> Vermerk des KA vom 20. 9. 1967.

<sup>61</sup> Vgl. auch die Diskussion darüber, in: Dialog des Glaubens und der Liebe, 54 f., wo A. Wischmann sagte, daß A. Appel vom LWB der Ansicht gewesen sei, daß die EKD mehr Kirche sei als der LWB, der nur einen Zusammenschluß verschiedenartiger Kirchen bilde, worauf Prof. E. Fotiadis/Ökumenisches Patriarchat antwortete: „Von der Auffassung des Generalsekretärs Appel, daß die EKD mehr Kirche sei als der Lutherische Weltbund, habe er bisher nichts gewußt.“

<sup>62</sup> Aus der Niederschrift zur ersten Vorbesprechung des EKD-Ausschusses für das Gespräch mit Konstantinopel, vom 10. 1. 1968.

<sup>63</sup> Zit. nach: Dialog des Glaubens und der Liebe, 53, Anm. 1. Vgl. dazu auch die Ausführungen von J. Karmiris, in: Evangelische Kommentare, H. 8/1968, 452.

<sup>64</sup> Ebd. 55.

<sup>65</sup> KNA-Dokumentation, Nr. 33, 8. 12. 1976, 2.

<sup>66</sup> F. Heyer am 2. 4. 1968 in seinem im Auftrag des EKD-Konstantinopel-Ausschusses „Themenkatalog“ für das Gespräch mit dem Ökumenischen Patriarchat.

<sup>67</sup> Die Zusammensetzung der Kommissionen s. in: Episkopsis, Nr. 170/15. 6. 1977 und 182/1. 2. 1978.

<sup>68</sup> Chr. Konstantinides, Der Dialog zwischen Orthodoxen und Lutheranern in: ÖR H. 4/1976, 498. Bezüglich des lutherisch-orthodoxen Dialogs siehe außerdem: W. Schneemelcher, „Est autem congregatio sanctorum...“. Ekklesiologische Aspekte des lutherisch-orthodoxen Dialogs, in: Kirche im Spannungsfeld der Politik, Göttingen 1977, 235 bis 248, sowie „Lutheran-Orthodox Conversations. Summary Worksheets for Statistical Information to 1977, hrsg. vom Orthodoxen Zentrum des Ökumenischen Patriarchats in Chambésy/Genf.